Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ...

Valentin Schwoebel

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas
in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität
zu Heidelberg

vorgelegt von

Valentin Schwöbel
Pfarrer in Mannheim.

Leipzig
Druck von Breitkopf & Härtel
1903.

Digitized by Google

Mit Genehmigung der Hohen philosophischen Fakultät lege ich hier nur die beiden ersten grundlegenden Kapitel der Arbeit, die sachlich ein Ganzes bilden, als Dissertation vor. Die Arbeit erscheint vollständig in der »Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins« Band XXVII Heft 1 u. ff., Leipzig, in Kommission bei Karl Baedeker.

Der Verfasser.

Digitized by Google

#654071

101719
DEC 7 1906
GT61
·SCH9

Einleitung.

Auf dem Boden Palästinas stand der Mensch von jeher im Mittelpunkte des Interesses der Forschung. Es ist eines der geschichtsreichsten Länder der Erde. Die historischen und archäologischen Forschungen überwogen aber bis jetzt weitaus die naturwissenschaftlichen. Daher ist die Erkenntnis der geographischen Verhältnisse des Menschen im Sinne Ritters, Kohls, Ratzels u. a. in diesem Erdraum noch nicht weit gefördert worden. Die Zusammenhänge der menschlichen und physikalischen Verhältnisse zu verstehen, war erst möglich, nachdem auch die palästinische Landesnatur besser ergründet war. Nun wird man auf keinen Widerspruch stoßen mit der Behauptung, daß der bedeutendste Schritt, der in dieser Hinsicht seit dem Beginn der Erforschung Palästinas vorwärts getan wurde, sich in der englischen Landesaufnahme der 70er Jahre darstelle, deren Resultate vorliegen in der großen engl. Karte und in den die Erläuterungen dazu enthaltenden Memoirs (1881 etc.), sowie in den anderen Veröffentlichungen des PEF. Erst seitdem ist es möglich, an eine Untersuchung der anthropogeographischen Verhältnisse Palästinas heranzutreten. Die Memoirs fordern auch geradezu dazu heraus, da in dieser massenhaften Stoffsammlung eine Fülle zusammenhangslos aneinandergereihten anthropogeographischen Materials dargeboten wird. Über keinen Teil Palästinas aber mehr als über Galiläa; und dies ist auch einer der Gründe, weshalb wir uns hier auf dieses Gebiet beschränken. Ein anderer Grund ist der, daß es als die Heimat Jesu und die Wiege unsres Glaubens vor

Digitized by Google

den anderen Teilen Palästinas unser Interesse immer wieder in Anspruch nimmt. Für den Geographen aber sind alle diese syrischen Landschaften schon darum von besonderer Bedeutung, weil sie mit ihrer wechselvollen Geschichte wie wenig andre Länder zeigen, in welcher Weise der Kampf zwischen der Wüste und dem Kulturland ständig hin- und herschwankt, und wodurch der Sieg der einen oder der anderen dieser beiden Mächte bedingt ist.

Dieses gesamte anthropogeographische Material ist bis jetzt noch von niemand wissenschaftlich verarbeitet worden. Ankel äußert sich in seinem vorzüglichen Buche nur in gelegentlichen Andeutungen zur Sache, und auch Theob. Fischer hat in seiner überaus lehrreichen »Studie« den anthropogeographischen Problemen nicht tiefer nachgehen können, obwohl er auf Schritt und Tritt auf die Beeinflussung der menschlichen Verhältnisse durch die natürlichen Bedingungen aufmerksam macht. Vieles, besonders was die Wege und die militärische und Verkehrslage der Städte betrifft, findet sich in Smiths geistreich geschriebenem Buche besprochen; aber sein Interesse ist dem alten Galiläa zugewendet; er macht die Erkenntnis der Landesnatur fruchtbar für eine lichtvolle Darstellung der anthropogeographischen Verhältnisse des Landes in seiner Blütezeit. Übrigens lässt er all die Gebiete mehr oder weniger links liegen, die den Bibelleser nicht interessieren. Das letztere gilt auch, wenn auch nicht in gleichem Grade, von dem bekannten großen Werke von Ebers und Guthe, das wir ebenso wie das Smithsche Buch wegen der Fülle für den Anthropogeographen wichtiger, von einem Kenner des Landes stammender Bemerkungen reichlich und dankbar benutzen. Wenn wir uns nun an diese Aufgabe heranwagen, so geht unsere Absicht nicht auf eine Darstellung aller anthropogeographischen Verhältnisse Galiläas, sondern bloß der natürlichen Bedingtheit der Verkehrslinien und Ansiedlungen in diesem Lande. Bezüglich der wirtschaftlichen Verhältnisse haben wir bereits einige gute Vorarbeiten, besonders die verschiedenen wichtigen Aufsätze Anderlinds in ZDPV., die uns in unserm 2. Kapitel sehr zu statten kommen werden. Denn bevor wir an unsre eigentliche Untersuchung herantreten können, um Verkehrswege und Ansiedlungen in Galiläa auf ihre Abhängigkeit von den natürlichen Faktoren zu prüfen, wird es unvermeidlich sein, zur vor-

Digitized by Google

läufigen Orientierung die physikalischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Erdraums zu skizzieren, mit Hervorhebung der Züge, die für unsre Untersuchung besonders in Betracht kommen. Die geschichtliche Vergangenheit Galiläas bildet nicht an sich einen Teil unsrer Aufgabe; doch da die Gegenwart gar nicht ohne die Vergangenheit zu verstehen ist, wird es nicht angehen, sie ganz zu ignorieren.

Über den von Ankel Kap. I skizzierten Stand der Erforschung unsres Gebietes ist man seitdem im wesentlichen nicht hinausgekommen. Für den ö. Rand kommt etwa noch Schumachers *Dschōlān* in ZDPV. 1886 in Betracht. Wichtig für unsre Untersuchung ist die neu erschienene treffliche Höhenschichtenkarte (1 : 253440) von Bartholomew und Smith, die durch ihre plastische Darstellung wesentlich zur Erkenntnis des Aufbaus des Landes beiträgt. Die Hauptquelle für unsre Untersuchung bilden die Memoirs; außer den genannten Aufsätzen in der ZDPV. kommen daneben noch besonders die Arbeiten des unermüdlichen Guérin, natürlich auch Robinsons, ferner Dieners, vom Raths, Trel. Saunders u. a. in Betracht. Im wesentlichen halten wir uns also an literarische Quellen. Der Verfasser hat zwar das Land, wenn auch nicht in allen seinen Teilen, gesehen, aber ohne die Absicht auf vorliegende Untersuchung. Die eigene Anschauung kann also nicht ins Gewicht fallen; wohl aber eigene Erkundigungen zur Ausfüllung mancher Lücken in dem vorhandenen Material. Für so manche liebenswürdige sachkundige Mitteilung auf Anfragen meinerseits bin ich Herrn Dr. G. Schumacher in Ḥaifā vielen Dank schuldig.

Quellen.

Survey of Western Palestine: Memoirs on the topography etc. Band I Galilee (1881), Band II p. 1—132 (1883).

— arabic and english name lists PEF. 1881.

— special papers on topography etc. PEF. 1881.

Trelawney Saunders, introduction to the survey of Western Palestine, its waterways, plains and highlands. London 1881.

Guérin, description de la Palestine, Galilée I u. II (1880); Samarie I u. II passim (1874/75).

Ritter, Erdkunde, 2. Ausgabe, Band XV—XVII (1848—1854).

Robinson, Palästina, Band 1 u. 2 (1841/42); neuere bibl. Forschungen in Pal. (1857).

Furrer, Wanderungen durch Palästina (1865).

Digitized by Google

FRAAS, Aus dem Orient. (1867).
LARTET, Géologie (DUC DE LUYNES, voyage autour de la mer morte, Band 3). Paris 1875.
HULL, Memoir on the geology and geography of Arabia, Petrāa, Palestine (1886).
VOM RATH, Durch Italien und Griechenland. Reisebriefe, Band II (2. Ausgabe, 1888).
DIENER, Libanon 1886.
CONDER, Tent Work, 2 Bände (1879).
NEUBAUER, Géographie du Talmud, 1868 (bes. p. 77—240).
EBERS-GUTHE, Palästina in Bild und Wort. 2 Bände. 1883 und 1884.
SMITH, Historical geography of the holy land, 1894.
THEOBALD FISCHER, Palästina, eine länderkundliche Studie. Geogr. Ztschr. 1896, Heft 5 und 6.
BUHL, Geographie des alten Palästina. 1896.
MERILL, Galilee in the time of Christ. 1891.
ANKEL, Grundzüge der Landesnatur des W.-Jordanlandes. 1887.
BAEDEKER, Palästina und Syrien von SOCIN und BENZINGER. 3. Ausg. 1891.
SCHUMACHER, *Dscholān*. ZDPV. Bd. 9 (1886) p. 166 ff.
— The population list of the liva of ʿ*akkā*. QStPEF. 1887 p. 169—191.
CHRISTIE, Der Dialekt der Landbevölkerung des mittleren Galiläa. ZDPV. Band 24, p. 69—112.
ANDERLIND, Ackerbau und Tierzucht in Syrien, insbes. in Palästina. ZDPV. Band 9, p. 1—73.
— Aufsätze in ZDPV. Band 8, p. 101 ff., Band 11, p. 69 ff.
GUTHE, Art. »Galiläa« in PRE. 3. Aufl. Bd. 6 (1899), p. 336—344).
HILDERSCHEID, Die Niederschlagsverhältnisse Palästinas. ZDPV. 1902, p. 1—105.

Karten:

1) The great map of Western Palestine. PEF. 1880. (1:633 0), hier Blatt I—IX.
2) The $^3/_8$ inch map des PEF. (1882.) 1:168960.
3) BARTHOLOMEW and SMITH, Höhenschichtenkarte. (1901.) 1:253440.

Kapitel I.

Die physikalischen Grundzüge Galiläas.

1.

Der n. Teil Palästinas, der seit den Tagen der Römer unter dem Namen »Galiläa« zusammengefaßt wird, kann als das Vorland des Libanon oder als das Zwischenglied zwischen diesem Hochgebirge im N. und den s. von der Jesreel-Ebene gelegenen

Digitized by Google

Bergländern von Samaria und Judäa charakterisiert werden. Die z. T. steil aus der genannten Ebene sich erhebenden Gebirgszüge des Karmel und des Gilboa bilden die etwa 33° 30′ gelegene S.-Grenze; die N.-Grenze ist gegeben durch die am S.-Fuß des Libanon gelegene tiefe Erosionsschlucht des *nahr el-ḳāsimīje*, deren Richtung weiter ö. zusammenfällt mit dem S.-Absturz des Antilibanon zum Plateau von *dschōlān*. Dieses ca. 80 km lange Gebiet verbreitert sich nach S. und ist im W. vom Mittelmeer und im O. von dem Steilabsturz des *dschōlān* im Osten des Jordangebietes eingefaßt, dehnt sich also 35′ ö. vom 30ten Meridian aus und hat einen Flächeninhalt von 4000 qkm.

Ist dieser so umschriebene Erdraum auch eine einheitliche, in sich wohl abgeschlossene Größe, so ist er doch keineswegs einförmig, sondern mit seinen Ebenen, Hügeln, Hochflächen und steilen Gebirgszügen sehr mannigfaltig gegliedert. Wie die n. und s. davon gelegenen Länder zerfällt er auf den ersten Blick rein physikalisch in drei sehr verschiedenartige Gebiete, die wie Gürtel in meridionaler Richtung das Land durchziehen, nämlich in das Litorale, d. h. die beiden nach S. sich verbreiternden Ebenen von Tyrus und *ʿakkā* im W., etwa 7 % von Galiläa einnehmend; sodann in den breiten Gebirgsstreifen, der im S. in der in dem w.-palästinischen Gebirgskörper eingelagerten großen Ebene Jesreel endigt und mit dieser Ebene 85,5 %, ohne sie 77,5 % des ganzen Landes umfaßt; endlich im O. in das stufenmäßig gegliederte Jordangebiet mit seinen Ebenen und Seen, 7,4 % des Landes, wovon mehr als $^2/_3$ unter Meereshöhe liegen.

Das Gebirgsland selbst fällt in seiner ganzen Ausdehnung nach W. zu den vorgelagerten Küstenebenen allmählich, dagegen nach O. ins Jordangebiet (das sog. *ghōr*) steil ab, nur gelegentlich etwas gemildert durch Staffeln. Deutlich heben sich zwei Teile innerhalb desselben von einander ab, schon allein durch ihre Höhe, nämlich das ca. 600 m hohe, aber bis zu 1200 m ansteigende Plateau des Oberlandes, und das s. davon gelegene, den Übergang zur Ebene Jesreel bildende, in seinen höchsten Spitzen nicht einmal bis zu 600 m sich erhebende Unterland. Das letztere zerfällt selbst wieder in mehrere deutlich geschiedene Plateaus, die sich wie das oberländische nach N. neigen. Das s. nazarenische Bergland erhebt sich z. T. steil aus der Jesreel-Ebene und geht nach N. über in die durch ein *wādi* zusammen-

Digitized by Google

hängenden, übrigens durch einen steilen Gebirgszug geschiedenen länglichen Ebenen *el-baṭṭōf* und *ṭurʿān*, die in den Gebirgskörper kesselartig eingelagert sind. Aus der ersteren steigt rasch der n. Teil des Unterlandes empor, das *schaghūr*-Plateau, das im O. und W. durch tafelmäßige Querriegel bzw. durch Hügelland mit dem nazarenischen Bergland verbunden ist und sich n. bis zur Ebene *er-rāme* unterhalb des Steilabfalls des Oberlandes, und ö. bis zu den steilen Höhen zwischen den Zuflüssen der Ebene *el-ghuwēr* ausdehnt. Eine Linie etwa von *ʿakkā* über die Ebene *er-rāme* bis zum N.-Ende des Sees Tiberias bildet die N.-Grenze des Unterlandes. Von grundlegender Wichtigkeit ist es, daß die Gebirgszüge, die die unterländischen Plateaus umrändern oder durchziehen, durchgehends w.-ö. gerichtet sind, und daß auch die eingelagerten Ebenen wie auch das große Dreieck der Jesreel-Ebene in derselben Richtung ihre größte Ausdehnung und letztere gar noch nach O. eine bedeutsame Fortsetzung ins *ghōr* haben. — Gegenüber dieser Aufgelöstheit des Unterlandes steht das Oberland, das 44% von ganz Galiläa einnimmt, als eine geschlossene Masse da, als eine Tafel, die im W. durch einen halbkreisförmigen, nach O. sich öffnenden Gebirgszug, von wo ein allmählicher Abfall nach SW., W. und N.W. zu den Küstenebenen und zum Meere erfolgt, im S. und im O. durch steil abfallende Randgebirge mit hohen Erhebungen begrenzt wird. Der Übergang zum *ghōr* ist nur im SO. etwas erleichtert, wogegen andrerseits im W. die Gebirgsmasse in einem breiten Klotz bis ans Meer herantritt und den Zusammenhang der dortigen Ebenen von *ʿakkā* und *eṣ-ṣūr* unterbricht. Diese s. Randgebirge oberhalb des *schaghūr*-Plateaus und der *dschebel muschaḳḳaḥ* hinterlassen fast den Eindruck, als sei hier erst der Libanon zu Ende. Die von vielen tiefen Wādis durchschnittene, mit einem Berggewirr bedeckte, waldreiche oberländische Tafel wird als ein fruchtbarer Garten und als der schönste Teil von ganz Palästina bezeichnet. Sie ist schwer zu gliedern. Es soll uns zunächst genügen, darauf hinzuweisen, daß sie durch zwei ziemlich parallel verlaufende, von SO. nach NW. ziehende Gebirgszüge in drei Teile zerlegt wird; der eine höhere ist das vom S.-Rand des Plateaus, vom *dschebelet el-ʿarūs*, über die höchste Erhebung ganz W.-Palästinas, den *dschebel dschermaḳ* (1199 m) nach dem *dschebel el-ʿadāṯir* und von da nach der Mitte der w. Umrandung, dem *dschebel ch. belāṭ* ziehende Gebirge.

Digitized by Google

Der andre niedrigere Zug beginnt in der Mitte der ö. Umrandung n. von *wādi ʿaubā* und zieht über den *dschebel ghābije* und den *dschebel mārūn* nach *ch. el-jadūn* bei *tibnīn*[1]). Durch einen hohen Riegel ö. vom Knie des plötzlich nach W. abbiegenden *nahr el-ḳāsimīje* steht die nach N. sich neigende Tafel des Oberlandes mit der Hochebene des *merdsch ʿajūn* und durch diese mit Coelesyrien (*el-biḳāʿ*) im Zusammenhang. Das Gebiet der Jordanquellflüsse stellt einen allmählichen Übergang dar von der ebengenannten Hochebene zum oberen *ghōr* mit seinen Sümpfen und seinem See, dem *ḥūle*-See. Unterhalb des letzteren beginnt alsbald die Depression, die am S.-Ende unsres Untersuchungsgebietes, ö. von *bēsān*, etwa 350 m erreicht.

Aus dem Gesagten gewinnen wir den Eindruck, daß wir in Galiläa mit seinen verschiedenartigen Oberflächengestalten, vor allem mit dem bedeutenden Unterschied in der Höhenlage seiner Landschaften, der im O. durch die Depression noch verschärft wird, ein reichgegliedertes Gebiet vor uns haben, das mit seinen vielen von einander natürlich geschiedenen und doch auf einander angewiesenen Landschaften an die Kantone der Schweiz erinnert. Wir geben im folgenden eine vorläufige Übersicht und behalten uns vor, sie in unsren Tabellen noch weiter zu spezifizieren.

I. Die w. Küstenebenen, 1) die von *eṣ-ṣūr* (Tyrus) und 2) die von *ʿakkā*.

II. A. Das Unterland: 3) die Jesreel-Ebene, 4) das ö. davon gelegene, durch eine Ausbuchtung der Ebene und des *wādi el-bīre* deutlich von den n. Landschaften isolierte Gebiet des *dschebel daḥī*, 5) die stufenmäßig ö. vom Tabor zum See abfallenden Ebenen und das Plateau von *lūbije*, 6) das nazarenische Bergland, 7) das w. Hügelland, 8) die eingelagerten Ebenen *el-baṭṭōf* und *ṭurʿān* und 9) das *schaghūr*-Plateau.

B. Das Oberland und zwar 10) die obere Tafel mit ihren drei Teilen, 11) der SW.-Abfall zur *ʿakkā*-Ebene, 12) der Abfall zur Steilküste der Vorgebirge und zur Ebene *eṣ-ṣūr*, 13) der steile O.-Abfall und 14) das sich n. daran schließende Gebiet der Jordanquellflüsse.

[1]) cf. GUTHE, Bibelwörterbuch, Art. Palästina, pag. 495.

Digitized by Google

III. Das Jordangebiet mit seinen drei Stufen, nämlich 15) die obere Stufe mit dem *ḥūle*-See, 16) die Umgebung des Sees Tiberias und 17) die untere Stufe mit der Ebene von *bēsān* und der des *n. dschālūd.*

All diese Gebiete ziehen wir in den Kreis unsrer Untersuchung, mit Ausnahme der s. Ausbuchtung der Ebene Jesreel nach *dschenīn*, die zwischen den vorspringenden samaritischen Bergen liegt; die Hochebene *merdsch ʿajūn*, die von den Engländern noch z. T. aufgenommen ist, sowie die Gebiete jenseits des Jordans bleiben ausgeschlossen, nur die Ebene direkt s. vom See Tiberias bis zum Jarmuk liegt als zur Umgebung des Sees Tiberias gehörig noch innerhalb unsrer Grenzen. Dieses ganze Gebiet ist, wie oben gesagt, 4000 qkm groß, d. h. etwa $^1/_5$ von W.-Palästina.

2.

Je gegliederter und zersplitterter ein Gebiet ist, um so wich tiger wird es sein, seine Grundform kennen zu lernen; so wird auch für uns die Kenntnis der Tektonik Galiläas dazu beitragen, das Gesagte zu verdeutlichen. Man ist sich im wesentlichen über den ursprünglichen Aufbau unsres Landes längst klar. Man weiß, daß die Gebirgsnatur Galiläas wie ganz Palästinas nicht aus Faltung zu erklären ist, sondern aus vertikaler Niveauverschiebung innerhalb einer ungeheuren, durch Brüche in einzelne Schollen zerbrochenen, horizontal geschichteten Tafel, der sog. Wüstentafel, die ganz N.-Afrika durchzieht und sich bis zum Euphrat und persischen Meerbusen verfolgen läßt. Das Hauptcharakteristikum von ganz Syrien ist das *ghōr* mit seiner n. und s. Fortsetzung; es stellt eine richtige Grabenversenkung dar, etwa zu vergleichen der oberrheinischen Tiefebene von Basel bis Bingen. Sie entstand dadurch, daß, als das Land aus dem eozänen Meer sich erhob, wohl infolge der Eintrocknung der Erdkruste ein breiter Streifen der Tafel längs paralleler meridionaler Brüche in die Tiefe versank, und zwar z. T. tief unter die Meereshöhe. Bei dieser Bewegung blieb zwischen dem Senkungsfeld der *biḳāʿ* und dem *ghōr* am S.-Ende des Libanon und Antilibanon in bedeutenderer Höhe eine Scholle mit dem *merdsch*

Digitized by Google

ʿajūn und dem *dschebel eḍ-ḍahr* hängen, die sich zur Wasserscheide zwischen den Flüssen Palästinas und des Libanongebietes entwickeln mußte. Bei der Bildung des Jordangrabens entstanden im O. und W. des *ghōr* Tafelhorste. Die Geradlinigkeit der O.-Grenze des Gebirges, die eigentlich nur an der nach W. eindringenden Ebene Gennesar (*el-ghuwēr*) verwischt ist, hat in dieser tektonischen Bildung ihren Grund. Doch erfolgte dieses Absinken zum *ghōr* nur im N. in Form einer einzigen großen Hauptverwerfung; w. und ö. vom *ḥūle*-See ab nach S. vollzog es sich in Form von Staffelbrüchen. Dies tritt besonders zutage in den übereinander sich erhebenden Ebenen oberhalb des Sees Tiberias, dem *merdsch ḥaṭṭīn*, der *sahl el-aḥmā* bis zum Tabor, sowie unterhalb ö. von *ṣafed* und im Abfall der Hochfläche von *ʿaiṯerūn* zur Ebene von *mālkīje*, dann zu der von *ḳades* und endlich zum *ghōr*. Der Abfall des Tafelhorstes im O. des *ghōr* vollzieht sich in ganz analoger Weise. — Ebenso sanken, als jene großen Bewegungen einsetzten, die den jetzigen Aufbau des Landes geschaffen haben, auch im W. die Tafelschollen an Brüchen treppenförmig zur Tiefe, wobei sich das levantinische Becken nach O. ausgedehnt haben wird. Die Wasser dieses Meeres bespülten wohl einst den Gebirgsfuß des Unter- und Oberlandes. Durch das stärkere Maß der Abtragung ist das treppenförmige Absinken zum Meer und den Ebenen mehr verwischt. Das Libanongebirge direkt jenseits des *nahr el-ḳāsimīje* wie auch das judäische Plateau sind nicht anders aufgebaut. In unsrem Gebiete würde schon der allmähliche w. Abfall der Plateaus für eine solche tektonische Bildung sprechen; in gewissen Erscheinungen tritt sie aber auch noch deutlich genug zutage, z. B. in dem raschen Absinken des Hügellandes im W. vom nazarenischen Bergland, sowie in den Ebenen *el-buḳēʿa* und *ṭēr schīḥa* und in dem eigentümlichen nw. Abfallen des oberländischen Plateaus zur Ebene von *eṣ-ṣūr* unterhalb von *tibnīn* (vgl. die Profile auf Tafel Ia—d). Bei diesem Absinken der Schollen blieb hier im W. ein breiter Klotz auf höherem Niveau stehen, das Vorgebirgsland von *rās en-nāḳūra* bis *rās el-abjaḍ*.

Aber nicht bloß durch Längsbrüche ist unser Gebiet individualisiert worden, sondern auch durch Querbrüche. Der Anschluß Galiläas an den Libanon vollzieht sich in einem Stufenbau (vgl. die Profile auf Tafel Ie und f). Die alpinen Höhen im

Digitized by Google

N. senken sich treppenartig nach S., zuerst zum großen Plateau des Oberlandes und dann zu den zwei kürzeren Stufen des Unterlandes mit den eingelagerten Ebenen, um endlich auf der weiten Fläche der Jesreel-Ebene einen vorläufigen Abschluss zu finden. Wie charakteristisch erheben sich doch diese Ebenen staffelartig hinter- und übereinander! Die Jesreel-Ebene liegt zwischen 1—100 m, die *baṭṭōf*-Ebene zwischen 100—200 m und die Ebene *er-rāme* zwischen 300 und 400 m, während die oberländische Tafel mit ihren welligen Flächen sich durchschnittlich zwischen 600—800 m ausbreitet. Die einzelnen Plateaus waren und sind noch heute alle nach N. geneigt, ihre hohen S.-Ränder entsprechen den wö. verlaufenden geradlinigen Verwerfungslinien. Im Unterland ging die ursprüngliche Tafelscholle also vielmehr in Stücke als in dem heute noch massig und geschlossen dastehenden Oberland. Daß die Steilabstürze dieser riesigen Treppen wirklich durch die Tektonik des Landes gegeben sind und keine Erklärung aus Denudation (etwa wie das schwäbisch-fränkische Stufenland usw.) zulassen, ist freilich an Ort und Stelle auf Grund petrographischer und paläontologischer Untersuchungen erst noch sicher zu erweisen. Aber diese Erscheinungen sind so ausgeprägt, daß an dieser Auffassung kaum ein Zweifel sein kann. Die in den Gebirgskörper eingelagerten Ebenen sind als Kesselbrüche zu betrachten, in denen sich ebenso wie im *ghōr* die meteorischen Wasser sammelten, bis sie einen Abfluß fanden bzw. bis auf die heutigen Reste eindunsteten. — Im Zusammenhang mit diesen starken Niveauverschiebungen innerhalb unsres Gebiets längs der Bruchlinien, die sich z. T. kreuzen, stehen vulkanische Ausbrüche der Tertiär- und vielleicht einer noch jüngeren Zeit, deren basaltische und doleritische Laven weite Strecken am O.-Rand Galiläas rings um den See Tiberias, im W. bei *kābūl* und am Rand der Ebene Jesreel bedecken, während in S.-Palästina davon kaum die Rede ist. Die stufenmäßige Gliederung des Jordangebietes ist wohl erst durch vulkanische Überflutung des Grabens von W. und O., die die Abdämmung des Jordans zur Folge hatten, geschaffen worden. Als Nachwehen der alten tektonischen Bewegungen stellen sich dar die häufigen furchtbaren Erdbeben in unsrem Gebiet (zuletzt 1837, wobei Ṣafed und Tiberias zerstört wurden), besonders entlang der Bruchlinien, sowie die Strandverschiebungen.

Digitized by Google

3.

Es ergibt sich, daß die ursprüngliche Grundform, das Gerüst des Landes, noch verhältnismäßig gut erhalten ist. Dies liegt vor allem an der geologischen Zusammensetzung des Bodens und am Klima; daneben freilich auch daran, daß die Bildung des Landes nicht weit in die geologische Vorzeit zurückreicht. Die Besprechung dieser Faktoren ist auch für unsre anthropogeographische Untersuchung nicht gleichgiltig, da doch mindestens die Anbauverhältnisse, die Ertragsfähigkeit des Bodens direkt damit zusammenhängen, aber wie wir sehen werden, auch die Gestaltung des Verkehrs- und Siedlungswesens. Leider haben wir trotz der Arbeiten von Fraas, Lartet, Hull, vom Rath, Diener und Nötling noch immer keine genaue geologische Karte für unser Gebiet. Im ganzen herrscht große Einförmigkeit. Die große Wüstentafel, der ganz Syrien angehört, besteht ja in ihrer n. Hälfte aus horizontal gelagerten Kreidekalken. Diese mächtigen Lager der oberen Kreide sind im galiläischen Gebirgskörper an den Wänden der tiefen Erosionsschluchten und an den Steilabhängen des *ghōr* leicht zu überblicken. Es sind zumeist harte, grauweiße Kalksteine, Marmore und Dolomite, wechsellagernd mit verschiedenfarbigen, oft blendend weißen feuersteinreichen Mergeln. Über eine genauere Gliederung dieser Kreideschichten, insbesondere über ihre geographische Verteilung, verfügen wir noch nicht. Das Gestein hat offenbar bei dem tektonischen Aufbau des Landes eine starke Zerklüftung erfahren, die die Entstehung von Höhlen mittels unterirdischer Wasserläufe begünstigen mußte. Denn es ist eine bekannte Eigenschaft der Kalke, daß sie sehr wasserdurchlässig sind, daß also die Niederschläge weniger an der Oberfläche abtragend, als in der Tiefe aushöhlend arbeiten werden. Einst aber war wohl über unser ganzes Gebiet hin der Kreidekalk, als das Land aus dem Meer auftauchte, noch mit einem andren Gestein, ebenfalls Kalken, bedeckt, das aber infolge seiner zerreiblichen Natur stark abgetragen ist. Da sich in diesem Gebilde bereits Nummuliten finden, hat man es trotz Fraas dem Eozän zugewiesen. Es ist stellenweise so weich, daß es leicht mit Säge und Messer zu bearbeiten ist und auch der primitive Mensch Höhlenwohnungen darein bauen konnte. Nach Dieners geologischer

Digitized by Google

Karte des Libanon gewinnen solche eozänen Kalke im n. Oberland starke Verbreitung. Nach HULLS Karte finden sie sich erst wieder weiter s. auf den Höhen des w.-palästinischen Hochlands und am W.-Abfall, auch des Karmel, also jenseits unsres Gebietes. Jedenfalls sind sie auch im Unterland, auf dem *schaghūr*-Plateau, bei Nazareth usw. vertreten. Ob vielleicht nicht die großen Höhlenkomplexe am Rand der Ebenen in dieses Gestein gegraben sind? — Außer diesen kretazeischen und eozänen Kalken finden sich noch ausgedehnte diluviale Ablagerungen. Sie sind z. T. marinen Ursprungs, wie die Küstenebenen, die aus durch Kalk leicht verfestigten Sanden bestehen, z. T. lakustren Ursprungs, wie die *ghōr*-Ebenen s. vom See Tiberias, die sich aus den Mergel- und Sandablagerungen des alten Jordansees zusammensetzen. Sie bilden bei *bēsān* und sö. von *ṣafed* Terrassen. Vulkanische Gesteine in Gestalt von Basalt und Dolerit bedecken die Kreideschollen weithin in den bereits oben genannten Gebieten. Es finden sich viele erloschene Krater (*dschebel daḥī*, *tell el-ʿaddschūl*, *ḳarn ḥaṭṭīn*, *dschebel ṣafed* usw.), bei *ed-dschisch* sogar Kraterseen. — Alluviale Ablagerungen sind hauptsächlich vertreten in den Tälern und in den Ebenen, in die die Bäche ausmünden, und die zum großen Teil durch Anschwemmungen entstanden sind. Windablagerungen finden sich besonders in den Dünenbildungen an der Küste.

Die zuletzt genannten Bildungen haben das ursprüngliche Antlitz der Erde in Galiläa einigermaßen modifiziert. Denn angeschwemmt wurde an der einen Stelle, was an einer anderen abgetragen war. Daß dies nicht in höherem Maß geschehen ist, ist außer der Durchlässigkeit des herrschenden Gesteins dem Trockenklima zuzuschreiben, m. a. W.: die Humusarmut hängt auch mit der Wasserarmut zusammen. Bei der großen Verschiedenartigkeit der einzelnen Landschaften sind die klimatischen Verhältnisse in dem kleinen Lande sehr mannigfaltig; es wird natürlich vor allem ankommen auf die Höhenlage und auf die Auslage, ob zum Meer oder zur Steppe. Man unterscheidet gewöhnlich drei Klimagürtel: den der Küstenebenen im wesentlichen mit mediterranem Klima, den der Gebirgslandschaften mit mehr oder weniger gemäßigtem Klima je nach ihren Höhenverhältnissen, und endlich den des *ghōr* mit einem mehr tropischen Klima. In letzterer Hinsicht sei sogleich erwähnt, daß die

Digitized by Google

obere *ghōr*-Stufe ein viel gemäßigteres Klima hat als das eigentliche Depressionsgebiet. In den Küstenebenen reift die Ernte zwei und im *ghōr* gar vier Wochen früher als auf den benachbarten Bergen. Auf den letzteren gibt es im Winter Frost und Schnee, wogegen die Küstenebene wegen der Nähe des Meeres weniger unter den bedeutenden täglichen und jährlichen Temperaturschwankungen leidet, die den Gebirgsländern eigen sind. Das *ghōr* bleibt davon ganz verschont; es hat sehr milde Winter, im Sommer aber oft äquatoriale Hitze. Ihm kommen nicht zugut die kühlen Seewinde, die tagsüber im Sommer die Hitze in den Ebenen und den Gebirgen wesentlich mildern. Bleiben diese Winde aus und setzen gar die heißen Winde aus S. und SO. aus der Wüste her (der »*scherḳīje*«) ein, so wird die Temperatur unerträglich heiß, und die Vegetation erstirbt. — Am wichtigsten aber sind für uns die Niederschlagsverhältnisse, die neuerdings Hilderscheid neu behandelt hat. Sie sind bedingt durch die Zugehörigkeit Galiläas zur subtropischen Zone oder der der Etesien, d. h. der jahreszeitlich wechselnden Winde. Je nach der Wanderung der Sonne auf die n. oder s. Halbkugel hat es Anteil im Sommer am Klima der nahen tropischen Zone mit vorherrschenden trockenen NO.-Passaten, und im Winter an dem der gemäßigten Zone mit wechselnden, aber vorherrschenden W.-Winden. D. h. das Klima ist charakterisiert durch feuchte Winter und trockene Sommer. Gerade das Zusammentreffen der regenlosen und der heißen Zeit ist das bedeutsame. Die Menge der Niederschläge nimmt in Palästina natürlich von S. nach N. zu. Während sie in Jerusalem (ca. 800 m hoch) nach Hilderscheid 579 mm beträgt, beläuft sie sich in Ḥaifā auf 604, in Nazareth auf 709, in Tiberias auf 433 mm. Viel wichtiger aber als diese Zahlen ist der Umstand, daß die regenlose Zeit im N. abgekürzt ist, daß also die hier größere Menge der Niederschläge sich auch auf eine längere Zahl von Monaten verteilt. Dies gilt selbstverständlich nicht für das *ghōr* und den O.-Abfall des Gebirges, die im Wind- und Regenschatten liegen. Anderlind will die stärkeren Niederschläge in Galiläa aus der bedeutenderen Bewaldung von N.-Palästina ableiten (vgl. aber Ankel, S. 95). Die Annäherung an die gemäßigte Zone und besonders an die alpinen Höhen des Libanon und Hermon erklärt diese Erscheinung hinreichend. Der »Tau vom Hermon« hat nicht umsonst in der

Digitized by Google

Bibel einen so guten Namen. Auch das *dschebel dschermaḳ*-Massiv erweist sich als ein Wolkensammler. Während der regenlosen Zeit ist das Land auf den reichen Tau angewiesen, der wohl in den starken täglichen Temperaturschwankungen seinen Grund hat. Aber auch wenn er reichlich fällt, bietet das Land im Sommer doch einen kahlen und verbrannten Anblick. Nicht übergehen dürfen wir das wichtige Moment, daß die winterlichen Regen nicht in Form langanhaltender »Landregen« herabfallen, sondern zumeist wolkenbruchartig, als plötzliche, sehr reichliche Güsse, die wohl die Zisternen füllen und den harten Boden durchweichen, aber auch viele Anlagen unterwühlen und gelegentlich einen kulturfeindlichen Charakter annehmen. An eine bemerkenswerte Klima-Änderung in historischen Zeiten ist nach dem Urteil der besten Kenner des Landes nicht zu denken. Der Rückgang der einstigen Blüte des Landes erklärt sich aus anderen Ursachen.

4.

Aus den in den beiden letzten Abschnitten geschilderten Verhältnissen lassen sich die heutigen Erscheinungsformen des Flüssigen und Festen in unsrem Lande ableiten. Wie wichtig gerade die ersteren für unsre Untersuchung sind, ist begreiflich, da in einem Trockengebiet die Entwicklung der gesamten Lebewelt eng an das Wasser geknüpft ist. Bei der Durchlässigkeit des Kalkgesteins und dem Trockenklima herrscht in Palästina Wasserarmut oder doch Mangel an dauernd laufenden Bächen. Die Niederschläge versinken gleich in die Tiefe, bilden unterirdische Wasserläufe und treten dann oft als ungewöhnlich starke Quellen hervor, wie die Jordanquellen bei *tell el-ḳāḍi* und *bānijās* am Fuß des Hermon, die Quellen des *ghuwēr*, *ʿain dschālūd* bei *zerʿīn*, die Quellen bei *kābrī* und *et-tell* in der *ʿakkā*- und bei *rās el-ʿain* in der Tyrus-Ebene. Galiläa ist gegenüber den anderen palästinischen Gebieten sehr quellenreich. In ganz Palästina kommen auf 100 qkm etwa 4,5 Quellen; in Galiläa aber 10, in Samarien 5 und in Judäa nicht einmal 3. Von einem Überfluß an Wasser kann aber darum doch keine Rede sein. Die Verteilung der Quellen ist keineswegs gleichmäßig; bei dem Mangel einer genaueren geologischen Karte lassen sich die Gründe dafür noch nicht erkennen. Die Kalkplateaus erweisen sich vielfach als Wassersammler. Die vulkanischen Gebiete bei *ṣafed* sind

Digitized by Google

nicht umsonst so quellenreich: der Basalt ist weniger durchlässig. Die horizontale Lagerung der Schichten bringt es mit sich, daß auf den höher gelegenen Teilen des Landes weithin alles auf Zisternen angewiesen ist, während dicht daneben in der Tiefe der Schluchten oder Senkungsgebiete der größte Quellenreichtum herrscht. Besonders sind die niedrigen hügeligen Regionen hinter den Küstenebenen und diese selbst im allgemeinen quellenarm. Die großen Quellen entspringen zumeist am Fuß des Gebirges hin. Mehrere der Quellen des *ghōr* sind Thermen; sie steigen ohne Zweifel an den Verwerfungen auf, sind also wohl tektonisch bedingt. Alle diese Quellen, nicht bloß die letztgenannten, sind »Bodenschätze«. An metallischen Schätzen ist das Land infolge seiner petrographischen Eigenart ganz arm.

Infolge dieses seines relativen Reichtums an Quellen hat Galiläa mehr Dauerflüsse, als man vielleicht zunächst vermuten sollte. Freilich sind das zumeist keine Flüsse in unsrem Sinne, und schiffbar ist auch kein einziger. Es sind zumeist Wādis oder Trockentäler, die sich, wenn die heftigen Güsse der Winterregen fallen, bei der Kahlheit der Gehänge, der Waldarmut und Flachgründigkeit des Humus rasch mit gewaltigen, gefährlichen Fluten füllen, um weiter unten die Ebenen zu überschwemmen und zur Sumpfbildung beizutragen, wie in den Ebenen Jesreel und *baṭṭōf*, die nicht genügend Abfluß haben. Im Sommer sind es entweder — mit wenigen Ausnahmen — nur ganz dünne Wasserfäden, oder sie trocknen ganz aus. Einige Bäche, z. B. *wādi sellāme* (auch *wādi el-melek*) versinken zeitweise, um weiter unten wieder zutage zu treten. Die dauernd fließenden Bäche heißen *nahr*. Die zwei bedeutendsten, der *nahr el-ḳāsimīje* an der N.- und der Jordan an der O.-Grenze unsres Gebietes verdanken diese ihre Eigenschaften den n. Hochgebirgen, die infolge ihrer Höhe die Luftfeuchtigkeit verdichten und sie in Form von Schnee bis weit in den Sommer hinein festhalten und daher zahlreichen, das ganze Jahr hindurch fließenden Bächen und Flüssen bis in unser Gebiet hinein die Existenz ermöglichen. Doch geht der Jordan im Sommer so zurück, daß sich viele Furten bilden und man den Fluß unterhalb des Sees Tiberias fast trockenen Fußes überschreiten kann. Außer diesen beiden gehören in ihrem Unterlauf zu den Dauerflüssen der *nahr muḳaṭṭa*, (= Kison) und *n. naʿmēn* (= Belus), ferner im W. das *wādi el-*

Digitized by Google

ḳarn und *w. dscha‛ṭūn* und im O. der *nahr dschālūd* und das *wādi el-bīre*; nach der englischen Karte auch das *w. el-‛eschsche*, *w. feddschās*, *w. el-ḥamām*, *w. er-rabaḍīje*, *w. el-‛amūd* (die drei letzten durchströmen das *ghuwēr*) und weiter n. das *w. el-waḳḳās* und *w. hendādsch*; nach anderen Berichten trocknen sie gelegentlich aus. Das hydrographische Gebiet des Mittelmeers ist viel größer als das des Jordans. Die Wasserscheide, die aber auf den Plateaus oft wenig ausgeprägt ist und sich jedenfalls zur Einteilung des Landes nicht eignet[1]), liegt weit im O.; zwei Drittel des Gebirgskörpers liegen w. davon. Daher haben die w. Flüsse einen viel längeren Lauf und viel kompliziertere Talsysteme. Aber obgleich sie weite Gebiete entwässern, sind sie doch nur Trockentäler. Am wichtigsten sind im Unterland das die Ebenen *baṭṭōf* und *ṭur‛ān* entwässernde *wādi el-melek*; das *wādi el-ḥalzūn*, das die Ebene *er-rāme* entwässert; ferner die zur Ebene *eṣ-ṣūr* gerichteten *w. el-‛ezzīje* und die beiden sich vereinigenden *w. el-ḥamrānīje* und *ḥabēschīje*. Außer diesen genannten ziehen hier im W. durch das oberländische Plateau und seinen W.-Abfall eine ganze Menge von Wādis, die alle das reichlichere Maß der Niederschläge auf dieser Seite der Wasserscheide bezeugen. Saunders, S. 189, zählt zwischen *‛akkā* und dem *nahr el-ḳāsimīje* nicht weniger als 30 Wādis und Bäche, von Nebenflüssen abgesehen! Das eigentümliche Abbiegen so vieler Flüsse kurz vor der Mündung und die oft damit verbundene Sumpfbildung hängt mit Flußbarren zusammen, die durch die Anschwemmungen des Meeres wie der Flüsse selbst sich bilden. Denn eine durch die herrschenden W.-Winde bedingte Küstenströmung trägt die Sedimente des Nil bis hierher. Der *n. el-muḳaṭṭa‛* z. B. kann seine Barre nur bei O.-Wind durchbrechen. — Von anderen Sumpfbildungen war schon die Rede. Die größten Moräste finden sich aber im oberen *ghōr* n. vom *ḥūle*-See, der eine im Rückgang begriffene Lagune ist und früher weiter nach N. sich erstreckte. Auch das Delta des Jordan bei seiner Einmündung in den Tiberias-See ist ein Sumpf; desgleichen ist die schöne Terrasse von *bēsān* durch die strotzende Wasserfülle in einen Morast verwandelt. Kleinere abflußlose und daher in der Regenzeit zur Versumpfung neigende Gebiete finden sich auch im Oberland

[1]) Die genaue Untersuchung der Wasserscheiden von Trel. Saunders trägt weniger zur Erkenntnis des Landes bei, als man erwartet.

Digitized by Google

bei *rāmijā* und *mēs* (vgl. Trel. Saunders, S. 64). Die Seen selbst sind nichts andres als Reliktenseen aus dem alten Jordansee, der einst das ganze *ghōr* bedeckte in einer Zeit, die unsrer Eiszeit entspricht. Die *baḥret el-ḥūle*, 6 km lang und 5 km breit, ist wohl durch eine Abdämmung des Jordan mittels in den Jordangraben sich ergießender Laven entstanden. Er liegt 2 m über, der Tiberias-See aber schon 208 m unter dem Meere. Der letztere ist 21 km lang und 10—11 km breit. Die herz- bzw. birnförmige Gestalt beider ist durch die Anschwemmungen des Jordan im N. und die Unterwühlung des S.-Ufers durch die einen Ausweg suchenden Wassermassen bedingt. Ihr Wasserstand wechselt stark, je nach der Stärke des Jordan. Noch heute ist der Tiberias-See von einem unerschöpflichen Fischreichtum, einer Reliktenfauna. Plötzliche Windstöße, die aus den benachbarten Gebirgen in den Kessel hinabstürzen, machen die Schiffahrt gefährlich.

Die Talformen als Erosionserscheinungen der Flüsse sind natürlich wie diese selbst bedingt durch die petrographischen und klimatischen Faktoren. Infolge der starken Niveauverschiebung der einzelnen Kreideschollen bei der tektonischen Bildung des Landes mußte von Anfang an die Erosion der abfließenden Gewässer bedeutend sein, auch nach Eintritt eines trockeneren Klimas. Abgesehen von den in den Senkungsgebieten strömenden und von der flachen Hügelregion des w. Unterlandes herabkommenden Bächen haben die Wasserläufe ein starkes Gefäll und bei der Plötzlichkeit der wolkenbruchartigen Regengüsse eine große ausräumende Kraft. Sind sie auch die längste Zeit des Jahres nur schmale »Fäden«, so ist ihre Arbeitskraft doch beträchtlich. Nur geht sie, da die seitliche Erosion des »spülenden Wassers« bei dem Trockenklima ganz zurücktritt und die Durchlässigkeit des Kalkgesteins die Wasser leicht versickern lassen, bloß in die Tiefe. Die Täler haben daher kañonartigen Charakter, sind enge, tief eingesägte Schluchten mit steilen Wänden, die den Zusammenhang der Flächen kräftig unterbrechen, also gute Grenzlinien bilden (vgl. Ebers-Guthe, II, S. 80, das *wādi ʿāschūr* betreffend). Daß diese »Klammen« im O. stärker entwickelt auftreten als im W., bestätigt nur das Gesagte. Denn infolge des schwächeren Regenfalls und des viel größeren Gefälls fehlt dort die seitliche Erosion noch mehr als hier. Auch in die steilen S.-Ränder des Plateaus reißen die Winter-

Digitized by Google

bäche nur tiefe Furchen ein. Dagegen, wo das Gefäll schwach ist, wie im w. Unterland, finden wir breitere offene Täler, wie das des *wādi el-melek*, *wādi ʿabellīn*, *wādi el-ḥalzūn*. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die zahlreichen nach W. ziehenden Täler auch viel länger sind und reichere Gliederung zeigen. Sie beginnen vielfach kaum sichtbar auf den Plateaus, ihre Talwiegen bestehen oft in breiten fruchtbaren Talebenen, wie die von *el-buḳēʿa*, *tēr schīḥa*, *ʿaiṯerūn*, *rumēsch*, und ö. unterhalb von *tibnīn*. Viele dieser Täler, im W. und O., spiegeln in charakteristischer Weise den Aufbau des Gebirges wieder. Denn sie repräsentieren in ihrem Lauf solche Formen, wie sie in staffelartig zerbrochenen, horizontal gerichteten Tafelländern a priori angenommen werden müssen. Es wechseln nämlich im selben Talsystem Längstäler mit Quertälern, die scharf voneinander abbiegen. Man betrachte nur das *wādi el-ḳarn*, *el-ʿezzīje* und das *w. ʿāschūr* (*el-mā*) bei *tibnīn* und im O. das *w. hendādsch* und *feddschās*. Sie folgen zunächst der Neigung der Plateaus, auf denen sie entspringen, durchbrechen die Randberge der Staffel in tiefer Schlucht, laufen dann vielleicht wieder eine Zeitlang in offener breiter Ebene, um abermals abzubiegen und in einer Schlucht sich den Weg zur Küstenebene oder zum *ghōr* zu bahnen. Mit wenigen Ausnahmen tragen daher die Täler den Charakter der Unfertigkeit und Unreife. Auch der *n. el-ḳāsimīje* und der Jordan haben ihre Gleichgewichtskurve noch nicht erreicht. Jener, aus Coelesyrien kommend, bricht in plötzlicher Abschwenkung in einer tiefen ungangbaren Schlucht nach W. zum Meere durch. Über die Bildung dieses Tales sind sich die Gelehrten noch nicht einig. Vielleicht hat Theob. Fischer recht, wenn er vermutet, daß dieses Tal ursprünglich streckenweise eine unterirdische Rinne gewesen sei, wie eine noch stehen gebliebene, vom Verkehr benutzte mächtige Naturbrücke bezeugt. Der Jordan ist der Fluß des *ghōr*, das mit Unrecht als »Jordantal« bezeichnet wird. Sein Bett ist sehr unregelmäßig. Von der oberen *ghōr*-Stufe, der Ebene *ḥūle*, hat sich der Fluß eine enge Schlucht durch basaltische Massen zum See Tiberias gebahnt, die er in rasendem Laufe herabstürzt. Bald unterhalb des Sees windet er sich, Stromschnellen und Inseln bildend, durch die lockeren Mergel- und Sandablagerungen des alten Jordansees. In die breite *ghōr*-Ebene hat er sich hier ein doppeltes Bett gegraben, das sog.

Digitized by Google

ez-zōr, das bei Hochwasser gelegentlich noch überschwemmt wird, dessen senkrechte, nach S. sich rasch bis zu 60 m vertiefende Wände die Grenze der oberen *ghōr*-Ebene bilden und das heute mit Dschungeln bestanden ist. In dieses *zōr* hat der Fluß seine vielgewundene 3—4 m tiefe Rinne eingesenkt, in der er infolge des starken Gefälls bis zu der fast 400 m unter dem Meer gelegenen Mündung am toten Meer dahinströmt. — Ausgesprochene Längstäler finden sich in unsrem Gebiete nicht, außer dem *wādi ḥadschēr* und dem darein mündenden *w. selūḳije*, die der Neigung der oberländischen Tafel entsprechend von S. nach N. fließen und in den *nahr el-ḳāsimīje* münden. Ein Charakteristikum aller Täler Galiläas sei noch erwähnt. Ebenso wie die Libanonflüsse entbehren sie nämlich der seitlichen Terrassen, die für die Alpentäler so bezeichnend sind. Wenigstens erwähnt kein Forscher etwas derartiges. Eigentlich sollte man sie erwarten, wenn früher eine niederschlagsreichere Periode geherrscht hat, in der die heutigen Täler angeschnitten wurden, der Theorie DUTTONS über die Bildung des Colorado-Cañon entsprechend. Daß sich keine Schuttkegel finden, ist bei der eigenartigen Auflösung des Kalkgesteins, bei der ausräumenden Kraft der Winterbäche in den engen Schluchten und dem Mangel an zusammenhaltender Vegetation leicht begreiflich. Die Terrassen an den Rändern der *ghōr*-Ebene, z. B. die von *bēsān* und die sö. unterhalb von *ṣafed*, sind selbstredend nicht Spuren eines einstigen höheren Laufs des Jordan, sondern sie stellen die Pausen dar im allmählichen Verdunsten des Wasserstandes des ehemaligen Jordan-Binnensees (HULL, Geol. S. 14 f. 85 f.).

Schon aus dem bisher Gesagten erhellt: wenn auch infolge des Trockenklimas der ursprüngliche Bau des Landes verhältnismäßig wenig verwischt ist, indem es ja noch heute flachgeneigte Plateaus aufweist mit scharfen Rändern, die sich z. T. in deutlichen Staffeln übereinander erheben, so ist dennoch die Arbeit der Atmosphärilien an dem so viele Angriffsflächen bietenden zerbrochenen Gerüste nicht spurlos vorübergegangen. Gewaltige Massen wurden besonders auf den Höhen und im W., wo die Niederschläge reicher sind, abgetragen und in den Tiefen abgelagert. Die heftigen Güsse und die ständigen Bewegungen der Atmosphäre sorgten dafür, daß die ursprüngliche Sprunghöhe der verworfenen Schollen nicht mehr auf den ersten Blick zu

Digitized by Google

erkennen ist. Immerhin ist es durch die petrographischen und klimatischen Faktoren bedingt, daß sich die Höhenverhältnisse im allgemeinen als einförmig darstellen, daß nicht etwa zackige Gipfel und Grate vorherrschen. Die reinere Plateauform hat sich besonders erhalten, wo vulkanische Ergüsse die widerstandsunfähigeren Kalklager mit harten basaltischen Decken versahen. Die Bildung von vereinzelten Kuppen, wie die *ḳurūn ḥaṭṭīn* und die Berge von *ṣafed*, hängen gleichfalls damit zusammen. Der freistehende Berg Tabor und der Hügel, auf dem *tibnīn* sich erhebt, gehören nicht in diese Rubrik. Im übrigen herrschen einförmige Linien vor, und vom Meer aus gesehen tritt in der geradlinigen Höhe noch deutlich der ursprüngliche Tafelcharakter des Landes zutage. Tiefere Einsenkungen in den quer vor der Küste liegenden Gebirgskörper, also Pässe, außer den wenigen tektonischen Verwerfungslinien, finden sich so gut wie keine. Das Gebirge hat also ein ganz anderes Gepräge als die Alpen mit ihren tiefeinschneidenden und breiten offenen Quertälern. Die höchsten Erhebungen treffen wir zumeist an den S.-Rändern des Plateaus. Der höchste Berg des Unterlandes ist der *dschebel eṭ-ṭōr* (Tabor) mit 562 m; mehrere andre kommen ihm nahe. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Taborhöhe die durchschnittliche Höhe des oberländischen Plateaus ist. Die höchsten Erhebungen des letzteren gehen über 1000 m, und es gipfelt in dem mehrfach erwähnten *dschebel dschermaḳ* (1199 m), der einem Gebirgszug angehört, der von SO. nach NW. das zentrale Plateau durchzieht und bei *ch. belāṭ* endigt. Letzterer Punkt ist charakteristisch, weil von ihm wie vom Fichtelgebirge mehrere höhere Züge ausgehen zum Meer, wie landeinwärts nach NO. und S., das Plateau umrandend. Einzelne weitere Daten über diese Höhenverhältnisse aufzuzählen, ist für unsre Zwecke weniger wichtig, als die Tatsachen: 1) daß im W. aus den vorgelagerten Küstenebenen das Gebirge sanfter sich erhebt, dagegen zum *ghōr* fast auf der ganzen Seite steil abstürzt. Die ursprünglichen Staffelbrüche sind im W., wie es scheint, breiter gewesen als im O. und durch die größeren Niederschläge in stärkerem Maße zerstört worden als im *ghōr*. Die Geradlinigkeit der ö. Gebirgsgrenze gegenüber den Ausbuchtungen des Gebirgskörpers im W. hat darin ihren natürlichen Grund; — 2) dass alle Plateaus sich nach N. senken. Da das *ghōr* in derselben

Digitized by Google

Richtung stufenmäßig ansteigt, ist dies immerhin bedeutungsvoll; — 3) daß in meridionaler Richtung dem Absinken der Gebirgshöhen vom Ober- zum Unterland wenigstens im O. keineswegs auch ein solcher des Gebirgsfußes entspricht. Denn die an sich schon nicht unbedeutenden absoluten Erhebungen im O. werden noch überboten durch die relativen, auf die es zuletzt doch ankommt. Obgleich das Unterland bedeutend niedriger ist als das Oberland, so ist doch infolge der Depression auch im s. Teil die Sohle des *ghōr* 400—600 m unter die w., und weil das Plateau von *dschōlān* sich nach S. nicht senkt, noch tiefer unter die ö. Randgebirge eingesenkt. An diesem Hintergrund hebt sich erst recht die hohe Bedeutung der Jesreel- und *dschālūd*-Ebene ab, insofern sie die lange, nur gelegentlich durchbrochene Gebirgsmauer W.-Palästinas breit in die Quere unterbricht, um so mehr, als die zwei n. kleineren länglichen Ebenen durch einen Querriegel (das Plateau von *lūbije*) vom *ghōr* abgeschlossen sind.

Was die Gebirgshänge betrifft, so mußten sich, da das Gebirge aus fast horizontal gelagerten, bald weicheren, bald härteren Kalksteinbänken besteht, ganz ähnliche Verhältnisse herausbilden, wie man sie typisch etwa an der Rudelsburg beobachtet. Infolge der verschiedenen Widerstandsfähigkeit der einzelnen Schichten wurden ursprünglich glättere Flächen terrassiert. Aber auch die tektonisch bedingten Staffelbruchebenen erfuhren Umbildungen durch Ablagerungen von Zersetzungsprodukten durch Gewässer und Winde. Die Materialien blieben hier leichter liegen, weil wegen des geringeren Gefälls die Transportkraft erlahmte. Zur völligen Ausgleichung der Staffeln kam es aber nicht. Daher so vielfach die schönen Ebenen unterhalb steiler Randberge, z. B. *el-bukēʿa*, *er-rāme*, *sahl el-aḥmā* usw. Andre Zersetzungsprodukte wurden in die Täler verschleppt, besonders des w. Unterlandes, wo die Flüsse mehr ihre Gleichgewichtskurve erreicht haben. Daher finden wir hier gelegentlich breitere Talauen, z. B. im *wādi el-melek*. Auch die heutigen Flachländer sind durch solche Anschwemmungen entstanden. Alle diese Randgebiete fallen ja aus der Kreidetafel des Gebirges heraus. Sie sind echte Diluvial- und Alluvialebenen. So das mit den mergeligen und sandigen Ablagerungen des alten Jordansees bedeckte *ghōr*, das je nach dem Vor- und Zurücktreten der Berge von wechselnder Breite ist und sich bei *bēsān* durch die w. vom

Digitized by Google

n. dschālūd durchflossene Ausbuchtung nach der Jesreelebene hin zu einem großen Dreieck verbreitert. Innerhalb des *ghōr* sind das *ghuwēr* am W.-Ufer des von einer schmalen Ebene eingefaßten Tiberias-Sees, die *sahl el-baṭīḥa* an seinem N.-Ufer und die *ḥūle*-Ebene Bildungen der in sie einmündenden Flüsse. Nicht anders wurden die *sahl el-baṭṭōf* und *ṭurʿān* nach dem Abfluß der sie einst bedeckenden Seen gebildet, wie auch das weite Flachgebiet der Jesreel-Ebene. Zur Bildung der Küstenebenen trugen außer den Alluvionen der in sie mündenden Bäche noch Nilsedimente bei, die eine von W. nach O. herrschende Küstenströmung hierherträgt. Ursprünglich bespülten die Fluten des Mittelmeers den Fuß der Bergländer. Infolge dieser Bildung verbreitern sich die Ebenen nach S., weil die aufschüttende Kraft nach N. nachläßt. Die s. Teile der *ʿakkā*-Ebene sind leider zum großen Teil, wie schon bemerkt, in den Mündungsgebieten des *nahr el-muḳaṭṭaʿ* und des *naʿmēn* sumpfig oder durch Dünenwanderungen versandet. Auch in dem schmalen Küstenstreifen der Tyrus-Ebene ringen Sanddünen und fluviatile Aufschüttungen um die Herrschaft. Daß bei der Herausbildung dieser Strandebenen etwa noch Hebungen der Küste in Frage kommen, ist sehr wahrscheinlich, aber zur Zeit noch nicht ausgemacht.

An dieser Küste selbst ist wie fast überall im Mittelmeer von Gezeitenbewegung kaum etwas zu verspüren. Eigentliche Brandung tobt nur an der Steilküste zwischen den Vorgebirgen. Diese weiße Klippenküste, die die beiden Küstenebenen trennt, hebt sich deutlich von der Flachküste im S. und N. ab. Ihr Kulturwert ergibt sich schon aus dem über ihre Bildung Gesagten. Denn alle Schwemmlandküsten sind wenig entwickelt, bieten also wenig Häfen. Hinter dem scharfen Karmelvorsprung, der ebenso wie die n. Steilküste in der Tektonik des Landes begründet ist, konnte sich die schöne Bucht von *ʿakkā* gegen die Aufschüttung der Nilsedimende erhalten. Wie *eṣ-ṣūr*, so soll auch *ʿakkā* erst in geschichtlicher Zeit landfest geworden sein. Auch der Alexanderdamm bei *eṣ-ṣūr* wäre ohne die Nilsedimente niemals zur jetzigen Breite gediehen. Im ganzen ist es die Küste, obgleich sie gewiß hier im N. weniger »eisern« ist als s. vom Karmel, gewiß nicht gewesen, die aufs Meer hinauslockte. Die besten Häfen s. von Beirut sind *ʿakkā* und das durch den Karmelrücken gegen die W.-Winde mehr geschützte *ḥaifā* (vgl.

Digitized by Google

dazu Ebers-Guthe, II, S. 90). Verschiedene kleine Buchten kommen insbesondere für die heutigen Verhältnisse kaum in Betracht.

5.

Mit diesen zuletzt geschilderten Oberflächenformen, sowie mit den klimatischen Verhältnissen steht nun im unmittelbarsten Zusammenhang, was wir über die Vegetation und Fruchtbarkeit Galiläas zu sagen haben. Als Kalklandschaft mit seinem Trockenklima leidet es naturgemäß an Wasserarmut und im Zusammenhang damit auch an Humusarmut. »Je reiner das Kalkgestein ist, um so mehr verfällt es unter den kohlensäurereichen Regengüssen der chemischen Auflösung, und hinterläßt nur geringe, aber allerdings köstliche unlösliche Rückstände, die zur Bildung einer Humusdecke beitragen können« (Theob. Fischer, Studie, Geogr. Ztschr. 1896, S. 242). Die Trockenheit aber, die spärliche Vegetation, die ständigen atmosphärischen Bewegungen und die heftigen Regengüsse lassen es auf den Höhen zu keiner Ansammlung einer Humusschicht aus diesen köstlichen Zersetzungsprodukten der Kalk- und vulkanischen Gesteine kommen. Daher bietet das Land auf weite Strecken hin für ein abendländisches Auge zunächst einen trostlosen unfruchtbaren Anblick. Der kahle Fels tritt überall zutage. Um so tiefgründiger und darum um so fruchtbarer werden aber andre Gebiete sein, wo diese köstlichen Materialien abgelagert werden. Und dem entsprechen vor allem die welligen Flächen der Plateaus und die tief gelegenen Ebenen, die wir oben geschildert haben. Sie sind »Kulturoasen« inmitten der kahleren Felslandschaft. Mit ihrem rotbraunen lockeren Boden sind sie von einer sprichwörtlichen Fruchtbarkeit (vgl. die Schilderung des *ghuwēr* bei Jos. bell. jud. III, 108). Und dicht daneben finden sich mehr oder weniger unfruchtbare und nackte Gehänge, deren Kulturwert durch das Vorhandensein von Quellen bedingt sein wird. Denn obwohl steinig, ist der Boden darum doch nicht unfruchtbar; er ist nur schwerer mit Erfolg zu bebauen, er ist empfindlicher und verlangt eine sorgsamere Pflege als Gebiete in unsren Breiten. Also auch nach dieser Hinsicht ist unser Land voller Kontraste. Jedenfalls ist Galiläa schon wegen seines vulkanischen Bodens, seiner bedeutenden Höhenlage und seiner stärkeren Nieder-

Digitized by Google

schläge viel fruchtbarer als Samaria und noch mehr als Judäa; etwas Ähnliches wie die Wüste Juda gibt es hier im N. nicht. Aber »ein Land, wo Milch und Honig fließt«, war in dem landläufigen Sinne auch Galiläa nie.

Demgemäß und in engem Anschluß an die klimatischen Kontraste werden sich die Vegetationsverhältnisse darstellen, die aber freilich durch die vielhundertjährige Kultur des Menschen stark verwischt sind. Die Flora wird sich zusammensetzen aus Trockenheit liebenden Pflanzen. Den drei klimatischen Gürteln entsprechend geht die Vegetation, die in den Küstenebenen und w. Abhängen den Charakter der Mittelmeerflora mit vorherrschenden immergrünen Laubhölzern trägt, weiter im O., wo die Einflüsse des Mittelmeers schwinden, zur ärmeren Steppenvegetation über. Auf den Plateaus, und zwar natürlich im Oberland mehr als im Unterland, herrschen die laubabwerfenden Bäume der gemäßigten Zone. Üppige Vegetation findet sich natürlich nur, wo es an Wasser nicht fehlt. Auf die Dschungeln von Pappeln, Tamarisken und Oleandern, die den Jordan umsäumen, ist bereits hingewiesen worden. Das Oleandergebüsch längs der Flußläufe ist für das ganze Land charakteristisch. Die Sümpfe auf der oberen *ghōr*-Stufe sind dicht mit Papyrus-Stauden bewachsen. Palmen finden sich bis ins Gebirge hinauf, aber überall, auch im *ghōr*, nur vereinzelt und als Zierbäume. — Wichtiger aber als diese Bemerkungen über die Flora wird zur Vervollständigung des bereits gewonnenen Landschaftsbildes eine Darstellung der Vegetationstypen sein, weil sie die Lebensbedingungen viel deutlicher widerspiegeln. Ohne Zweifel war das Land in prähistorischen Zeiten stärker bewaldet als heute. Aber noch immer sind nach Anderlind über 13% des ganzen Areals in N.-Palästina mit Wald bedeckt. Da er ohne Feuchtigkeit nicht bestehen kann, findet er sich hauptsächlich an den W.- und Nordabhängen des Gebirges, insbesondere im kühleren Oberlande, wo nicht bloß die Höhen des *dschebel dschermaḳ* und *dschebel mārūn*, sondern auch weite Gebiete des *bilād beschāra*, sowie Ebenen wie die von *ḳades* und die W.-Abhänge der ö. Randgebirge zusammenhängende Bestände aufweisen. Im Unterland finden sich solche besonders auf dem Hügelland im W. vom nazarenischen Bergland und an den Abhängen des Tabor (vgl. Trel. Saunders, S. 214; Ebers-Guthe, I, S. 296. 300). Dabei

Digitized by Google

dürfen wir freilich nicht an unsern Hochwald denken. Denn die Stellung der niedrigen aber stämmigen Bäume ist licht und parkartig. Hauptsächlich sind es immergrüne Kermeseichen (*sindjān*) und hartblättrige Knoppereichen (*ballūṭ*), die den Wald zusammensetzen; dazwischen steht arbutus und die Terebinthe (*buṭm*), in höheren Lagen stellt sich die Aleppokiefer (*ṣnōbar*) ein. Neben diesem eigentlichen Waldland bildet hohes dichtes Buschwerk und Gestrüpp aus verkrüppelten Eichen und verwilderten Kulturbäumen eine verbreitete Vegetationsform. Während der eigentliche Wald vorzugsweise die Platten und die sanfteren Berglehnen bedeckt, nimmt dieses Gestrüpp die steilen schroffen Hänge ein. Da das Vieh in den Wald getrieben wird, kann sich daraus kein rechter Wald entwickeln. Daneben finden sich die für alle Mittelmeerländer charakteristischen Macchien aus kleinen dornigen Gesträuchen bestehend. Wiesen in unsrem Sinne, mit frischem Grün, finden sich in Galiläa nicht, wohl aber mit Gras bewachsene Anger, z. B. in der Nähe des Kison; eine zusammenhängende festgeschlossene Rasennarbe kann sich in der langen Trockenheit des Sommers nicht erhalten; »kaum daß sich im Hochgebirge hier und da etwas unsern Wiesen ähnliches findet« (Theob. Fischer, Studien über das Klima der Mittelmeerländer, S. 33). Mit dem Eintritt der Sommerdürre verschwindet das Grün, das durch die winterlichen Regen hervorgelockt war; fahl und öde starrt uns die sonnenverbrannte Landschaft an — außer wo eine Quelle die Vegetation am Leben erhält. — Was Kulturgewächse betrifft, so könnten »im Jordangebiet Palmen, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Reis etc. gedeihen; in den mittleren Höhen des Landes Tabak, Sesam, Rizinus, Orangen, Ananas, Feigen, Granatäpfel und verschiedene Gewürze; auf den Hochebenen können auf ungemessenen Flächen Getreidefluren sich ausdehnen, Oliven und Reben gedeihen« — sagt vom Rath, II, S. 175 ff. Die Ebenen mit ihrer fruchtbaren Decke der terra rossa waren zu allen Zeiten ein vorzüglicher Weizenboden. Auch die breiteren Talauen eignen sich dazu. Die Gehänge dienten mehr der Baumkultur. Die so charaktistischen Opuntienhecken finden sich auch in Galiläa, doch nicht so häufig wie in anderen Mittelmeerländern.

6.

Nach der Darbietung der vielen Einzelheiten, wodurch sich die Landesnatur Galiläas charakterisiert, erübrigt nun eine Zusammenfassung und ein Hinweis auf die großen Züge, die unser Gebiet im Vergleich mit anderen Erdräumen kennzeichnen. Es sind hierbei vor allem folgende Merkmale anzuführen:

1) Die mosaikartige Gliederung und Zersplitterung des Landes in eine große Anzahl kleinerer Distrikte von ziemlich abweichenden Lebensbedingungen. Die großen Gegensätze liegen dicht nebeneinander.

2) Die Begrenzung des Landes durch Gebiete verschiedenartigsten Charakters. Im S. grenzt es an ein dem galiläischen Unterland noch ziemlich gleichartiges Hügel- und Bergland, im O. aber jenseits des *ghōr* an das hohe Plateau der syrischen Steppe; im N. wird es überragt von den Hochgebirgslandschaften des Libanon und Antilibanos, und im W. wird es vom Mittelmeer bespült. Die galiläischen Randgebiete werden schon aus diesem Grund unter sich starke Kontraste bilden; besonders kommt die verschiedene Auslage der w. und ö. Landschaften in Betracht.

3) Der Unterschied in der Zugänglichkeit und Wegsamkeit in den verschiedenen Gebieten, besonders zwischen Unterland und Oberland; die allmähliche Abflachung der Plateaus nach W. und der Steilabsturz zum *ghōr* im O.; die Einlagerung der fruchtbaren länglichen Ebenen in dem Gebirgskörper des Unterlandes, besonders der großen Jesreel-Ebene, die die w. Gebirgsbarrière breit durchbricht und ein Tor nach O. darstellt; die reiche Durchschluchtung, besonders des höheren Oberlandes; das *ghōr* ist nur eine Sackgasse, kein breites Flußtal öffnet das Land nach der Meeresküste, die eines gewissen Kulturwertes nicht entbehrt.

4) Die petrographischen Verhältnisse und das Trockenklima infolge der Zugehörigkeit des Landes zur subtropischen Zone. Dadurch ist bedingt, daß es zunächst nur da anbaufähig und bewohnbar sein wird, wo Quellen und natürliche Wasserläufe vorhanden sind, oder auch, wo der Fleiß des Menschen für künstliche Wasserzuleitung sorgt.

5) Die großen Unterschiede in der Höhenlage der einzelnen Landschaften. Während einerseits durch die Depression des

Digitized by Google

ghōr mit den Seen und den zum Teil wasserreichen Ebenen und den Thermen eine tropische Oasenkultur ermöglicht ist, werden andrerseits durch die Erhebungen des Gebirges weite Teile der eigentlichen subtropischen Zone und ihren klimatischen Einflüssen entrückt und der gemäßigten Zone angenähert. Daraus folgt eine große Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse und die Möglichkeit der Entwicklung eines lebhaften Austausches.

6) Die Fruchtbarkeit des Landes auf weite Gebiete hin und der verhältnismäßige Wasserreichtum einerseits und seine Lage am Rande der Wüste andrerseits. Damit hängt zusammen, daß die reiche Kultur des Landes ein steter Gegenstand der Beute und Raubgier der benachbarten Wüsten- und Steppenvölker bilden und viel leichter als Länder in unsren Breiten infolge seiner petrographischen und klimatischen Eigenart dem völligen Verfall wieder anheimfallen wird.

7) Die geographische Lage ganz Syriens und damit Galiläas in Vorderasien am levantinischen Becken, dem antiken Weltmeer. Solange nicht das letztere aus dieser Stellung verdrängt wird, etwa durch die Entdeckung eines andren Weges nach Indien, wird diese Lage am arabischen Isthmus zwischen dem persischen Meerbusen und dem Mittelmeer unsrem Lande zugute kommen. Ferner stellt das Land eine Brücke dar zwischen dem Meer auf der einen und der Wüste auf der anderen Seite, auf der sich der Verkehr und Austausch zwischen den uralten Kulturoasen am Euphrat und am Nil und zwischen Kleinasien und S.-Arabien bewegen mußte. Diese geographische Lage ist, da ja doch jeder Erdraum nur ein Glied innerhalb eines größeren Zusammenhangs ist, von grundlegender Bedeutung, wenn man das Land seinen wesentlichen Verhältnissen nach erschöpfend erkennen will (Ritter, vgl. Erdk. XV 1, S. 12).

Kapitel II.

Die Wirtschafts- und Bevölkerungsverhältnisse.

Bei einer Untersuchung wie der vorliegenden können wir einer Skizze der wirtschaftlichen Verhältnisse Galiläas nicht entraten. Denn wenn sie auch einerseits eine Folge und Wir-

Digitized by Google

kung der bereits geschilderten verschiedenen natürlichen Faktoren sind, so sind sie andrerseits doch auch die Ursache für eine ganze Reihe von Erscheinungen, die sich aus der Landesnatur allein nicht erklären lassen. Denn der Mensch ist, so abhängig er sich stets von der umgebenden Natur erweisen wird, doch nicht bloß ihr Spiel- und Werkzeug. Es muß ja jedem von vornherein einleuchten, daß die menschlichen Schöpfungen, wie Verkehrswege und Ansiedlungen, ein verschiedenes Angesicht tragen werden je nach der Kulturlage des betreffenden Erdraums. Die Formen, in denen diese Abhängigkeit zutage tritt, werden wechseln nach dem Stand der wirtschaftlichen Verhältnisse. Wird unsre nunmehrige Darlegung der letzteren dazu dienen, das über die Landesnatur Gesagte abzuschließen, so wird sie sich zugleich als einen notwendigen Unterbau für die folgende eigentliche Untersuchung, die wir uns zum Ziel gesetzt haben, erproben. Es wird dabei hauptsächlich ankommen auf die Bevölkerungszusammensetzung, die Herausbildung der heutigen wirtschaftlichen Lage und die Bevölkerungsdichte.

1.

Wie die Entwicklung der menschlichen Verhältnisse auf dem Boden unsres Gebietes im ganzen und großen bedingt ist durch seine geographische Lage, insbesondere durch seine Lage am Rand der syrisch-arabischen Wüste, so gilt dies ganz speziell von der Bevölkerungszusammensetzung. Die brandenden Völkerwogen mußten, von O. und zeitweise von W. her kommend, an diesem Gestade anschlagen und wegen seiner leichteren Zugänglichkeit tiefer ins Land hineindringen als weiter s. in Judäa. Die Ebene Jesreel war von jeher, seit den Tagen Thutmosis III. bis auf Napoleon I. und Ibrahim Pascha ein Tummelplatz der Völker. Vieles spülten und rissen die Wogen mit sich fort, aber aus den Völkerstürmen blieben auch Trümmer gestrandet dort liegen, sie hatten in der zersplitterten Gebirgsnatur des Landes einen Rückhalt. Die Bevölkerung wird daher auf diesem Boden immer eine gemischte sein, umsomehr, als das Land infolge seiner Eigenschaft als Brücke zwischen den großen Nachbarreichen und Kulturvölkern zum Durchzug im Krieg und Frieden dienen wird. Infolge dieses letzteren Umstandes wie auch infolge der Gemischtheit der Bevölkerung und der Zersplitterung

Digitized by Google

des Landes selbst war eine einheitliche Zusammenfassung unter einem selbständigen Staat mit selbständiger Kultur so gut wie ausgeschlossen oder doch nur vorübergehend möglich, nämlich zur Zeit der Ohnmacht der großen Nachbarstaaten. Daher war unser Gebiet zu allen Zeiten ein rechtes »Galiläa« und verblieb es bis auf den heutigen Tag. Bekanntlich ist dieser Name dem n. Teil W.-Palästinas von den Israeliten darum gegeben worden, weil die dort angesiedelten Stämme mitten unter heidnischer Bevölkerung, in der »Heidenmark«, wohnten.

Über die ältesten Bewohner vor dem sogenannten »kanaanitischen« Völkersturm, der der israelitischen Einwanderung längere Zeit voranging, wissen wir natürlich nichts mehr. Da die Besiedelungsgeschichte eines Landes, d. h. die Ausbreitung der Bevölkerung darin, abhängig ist von seiner Natur, so dürfen wir annehmen, dass die Besiedelung von den Ebenen, die wahrscheinlich offene Landschaften waren, oder deren Rändern, die mehr Sicherheit boten als die eigentlichen Flachgebiete, gegen das Gebirge mit seinen Urwäldern vordrang. Den Dolmen nach zu schließen war man schon in der Steinzeit bis zu den höchsten Erhebungen vorgedrungen. Je nach Anlage und erreichter Kulturstufe werden sich die verschiedenen Einwanderer verschiedene Landstriche zur Niederlassung ausgesucht haben. Jedenfalls finden wir in diesen n. Distrikten nach den Amarna-Briefen, den ältesten Urkunden über die Verhältnisse Palästinas aus dem 14. Jahrhundert, bereits verschiedene Völker: die Phönizier, Amoriter, Hettiter, die *chabiri* etc. Die allgemeine Uneinigkeit und Zersplitterung in dem von Natur mosaikartig gegliederten Lande ermöglichte es den Israeliten, von S. her sich des Landes zu bemächtigen. Es waren dies die späteren Stämme Isakar, Zebulon, z. T. Manasse, Ascher, Naphtali und Dan. Im »Stammbaum Israels« erscheinen sie z. T. als Halbblut, offenbar wegen ihrer starken Vermischung mit nichtisraelitischen Elementen nach ihrer Einwanderung. Wie weit sie sich nach N. vorgeschoben haben, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Wahrscheinlich kamen sie über den *dschebel muschaḳḳaḥ* und die eigentliche oberländische Tafel nicht hinaus. Gewiss waren es nur geringe Reste des israelitischen Volkssturmes, die in den äußersten N. von W.-Palästina gedrungen waren und nun als Metöken unter den kanaanitischen und andern Ureinwohnern

Digitized by Google

saßen; die Hauptmasse war in den s. Teilen W.-Palästinas sitzen geblieben. Die Kanaaniter erwehrten sich lange, die auf den Küstenebenen wohnenden Phönizier dauernd der Eindringlinge. Möglich ist, daß die israelitische Besitzergreifung des Binnenlandes eine stärkere Bevölkerungsverdichtung und -stauung an der Küste zur Folge hatte, die der phönizischen Kultur und Kolonisation zu gute kam.

Es ist bekannt, wie in der Folgezeit die damaszenischen Aramäer nach W. zum Meere drängten und die ö. Gebiete gewiß schon stark aramaisiert hatten, als die Assyrer die israelitischen Bewohner Galiläas nach Mesopotamien verpflanzten und die Gebiete neu kolonisierten. Da diese Neubesiedelung aber nur eine mangelhafte war, scheint der n. Teil Galiläas in den folgenden Jahrhunderten ganz unter den Einfluß der Tyrier gekommen zu sein. Jedenfalls erhielt die Bevölkerung in der persischen Zeit einen stark gemischten heidnischen Charakter. Ein neueres Bevölkerungselement erschien mit Alexander dem Großen aus dem W. Der geographischen Lage gemäß, weil den griechischen Zentren näher liegend, war der Zudrang des Griechentums hier in N.-Palästina viel stärker als im S. Nicht bloß an der Küste faßte es Wurzel, sondern sogar im O. des *ghōr* erblühte die Dekapolis, ein antisemitischer Bund von hellenistischen Städten, die natürlich lebhafte Beziehungen über Galiläa hinweg nach den hellenisierten Küstenstädten und den entfernteren Zentren des Griechentums unterhielten. Zu diesem Zusammenschluß hatten sie besondere Veranlassung infolge der Verstärkung des jüdischen Elementes in Galiläa durch die makkabäischen Siege. Daß die Juden so spät daran gingen, diese schöne Provinz wieder zu besiedeln, war ebenfalls geographisch bedingt, insofern die Hochburg des Judaismus durch die ketzerische samarische Landschaft von Galiläa getrennt war. Erst unter dem Schutz der Makkabäer scheint sich ein starker Strom jüdischer Kolonisten unserem Lande zugewandt zu haben. Im Unterland und im s. Teil des Oberlandes scheint das jüdische Element vorgeherrscht zu haben. Jenseits des *dschebel mārūn* war die oberländische Tafel in den Händen der Tyrier. Als die Römer sich des Landes bemächtigten und durch ihre Militärkolonieen noch weiter zur Gemischtheit der Bevölkerung beitrugen, schoben sich auch bereits die wahrscheinlich arabischen Ituräer über die

Digitized by Google

Jordanquellen nach Galiläa. Ein stärkeres Eindringen der aus S. nach N. drängenden arabischen Nomaden wußte die Grenzwache der Römer am limes arabicus vorderhand abzuwenden. Die Zerstörung Jerusalems und die endgiltige Niederwerfung des letzten Aufstandes unter Hadrian veranlaßte mit der Verlegung des Sanhedrin in die Städte der vorher verschrieenen Heidenmark, zuletzt nach Tiberias, eine Verstärkung des jüdischen Elementes. Galiläa wurde »heiliges« Land, nicht bloß für die Christen, sondern auch für die Juden.

Ein wichtiges und für die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse das entscheidendste Element wurde der Bevölkerung Galiläas zugeführt durch die arabische Eroberung im Jahre 637. Das Griechentum wich zurück, es war nur Firnis, die altsemitischen Namen der Ortschaften lebten wieder auf. Durch die Kreuzzüge mögen dem Lande einige abendländische, durch die türkische Eroberung einige türkische Elemente zugeflossen sein. Wir sehen, zu allen Zeiten ist die Bevölkerung dieses »Galiläa« eine gemischte; und auch heute ist sie so gemischt wie nur je. Ob zwar die älteste vorisraelitische (warum nicht gleich »vorkanaanitische«?) Bevölkerung durch all die Völkerstürme hin durch sich noch in den heutigen Bauern erhalten, wie Conder und Clermont-Ganneau zuversichtlich annehmen, steht dahin. Theob. Fischer, der ihnen hierin folgt, meint, durch die Landesnatur, insbesondere durch die zahlreichen Höhlen begünstigt, ließen sie alle Stürme über sich dahin brausen, wechselten die Herren, die Sprache, die Religion, vermochten sich aber allen an Zahl, so weit die Eindringlinge im Lande blieben, meist geringeren Überflutungen gegenüber zu behaupten. Wir können dieser Frage hier nicht weiter nachgehen. Bedenklich muß uns jeder derartigen Aufstellung gegenüber machen, daß die Hauptmasse der heutigen gemischten Bevölkerung seit gar nicht langer Zeit nach Galiläa eingewandert ist.

Während bei den Steppenvölkern jenseits des Jordan ein einheitlicher Typus vorherrscht und auch in den s. Teilen Palästinas, in Samarien und Judäa, die Bevölkerung entschieden einheitlicher ist und wahrscheinlich immer war, setzt sie sich hier im N. zusammen aus Arabern, Syrern, Juden, Türken und Abendländern, vgl. Christies Untersuchung ZDPV. XXIV, S. 69

Digitized by Google

bis 112[1]). Die ersteren zerfallen in nomadisierende und in seßhafte, die in Städten und in Dörfern wohnen. Aus welchen Elementen diese letzteren gebildet sind, lässt sich nicht mehr ausmachen. Eine genauere Nachfrage aber ergibt, daß überaus viele der heutigen Dörfler, auch der arabischen, sich erst in jüngeren Zeiten in den Ruinenstätten des Landes niedergelassen haben. Die schwarzen Zelte der Nomaden trifft man, nachdem sie sich im 18. Jahrhundert von O. in das leere Land ergossen hatten, bis weit im W. in der *ʿakkā*-Ebene und in den SW.-Abhängen des Oberlandes bis oberhalb des *dschebel muschaḳḳaḥ*, auf dem *schaghūr*-Plateau, in den eingelagerten Ebenen, besonders in der *merdsch ibn ʿāmir*, wie heute die große Ebene heißt, im O. auf der *sahl el-aḥmā*, im *ghuwēr* und im ganzen *ghōr* bis zu den Jordanquellen, bei *ḳades* und Umgegend auf dem oberländischen Plateau. Sie befinden sich z. T. auf einer Übergangsstufe vom reinen Nomadentum zur seßhaften Lebensweise. Den letzten Schritt dazu tun sie schon aus dem Grunde nicht, weil sie dann militärpflichtig würden. — Den Hauptstock der Bevölkerung Ober-Galiläas bilden die aus dem Libanon langsam nach S. vorgedrungenen *metāwile*[2]). Sie sind fanatische Schiʿiten und unterhalten noch heute Beziehungen mit Persien. Sie wohnen teils in besondern Ansiedelungen des n. Oberlandes, des sogenannten *bilād beschāra*, teils mit Andersgläubigen zusammen. Die Drusen, die im Oberland viele blühende Ortschaften bewohnen, sind gleichfalls aus dem Libanon zugewandert, als die türkische Regierung ihren Trotz und Unabhängigkeitssin dort zu brechen suchte. Neuerdings sind viele von ihnen wieder ostwärts in das noch unzugänglichere *ḥaurān*-Gebirge gezogen. Eben die Abgeschlossenheit der Gebirgsnatur des Libanon wie des galiläischen Oberlandes ist es, was diese »verschlossenen« Sekten anzieht. Desgleichen sind außerordentlich viele Siedelungen im Ober- und Unterland von christlichen Libanesen (Maroniten) und Ḥauraniern besetzt; auch erfolgt

1) Die Beweisführung Christies scheint zwar keine zwingende zu sein, wenn man den Wechsel der Dialekte auch bei uns, etwa in der Nähe von Heidelberg, von Dorf zu Dorf beobachtet, ohne darauf weitere Schlüsse bezüglich der Nationalität der Einwohner bauen zu dürfen.

2) Vgl. über diese Sekte Guthe in Ebers-Guthe, Palästina in Wort und Bild. II, S. 34 f.; Hartmann in ZDPV. 1901, S. 188 ff.

Digitized by Google

noch ständiger Zuzug aus dem s. Gebiet von *nābulus*. Seit der kurzen ägyptischen Herrschaft gibt es ägyptische Kolonien im Lande (*kefr miṣr* und *bēsān*), endlich fanden viele Algeriner mit ʿAbd el-ḳāder, und neuerdings Tscherkessen aus Bulgarien Zuflucht im Lande. Letztere erweisen sich sehr brauchbar im Kampf gegen die räuberischen Beduinen. Man sieht: eine Menge von Volkstrümmern füllt das Land. Daß ihre Vermischung nicht durchdringt, dafür sorgt die religiöse Schattierung, die an Mannigfaltigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Noch bunter aber wird die Mischung durch die Anziehungskraft, die das Land infolge seiner Vergangenheit als »heiliges« Land ausübt. Denn zu dem geschilderten Völkergemisch kommen noch Juden und Franken. Erstere waren im Mittelalter aus Galiläa ganz verschwunden. Damit fällt der Ausspruch der Ackerbau treibenden Juden in *el-buḳēʿa*, sie seien direkte Nachkommen der alten Israeliten, als Legende dahin. Abgesehen von in neuester Zeit errichteten jüdischen Ackerbaukolonien (z. B. in der fruchtbaren Ebene am *baḥret el-ḥūle* »*jesūd ha-maʿalā*«) findet sich konzentrierte jüdische Bevölkerung in ihren heiligen Städten Tiberias und *ṣafed*. An diese älteren jüdischen Gemeinden gliedern sich die Einwanderer an, die zumeist von europäischen Subsidien leben. Die »Franken« finden sich hauptsächlich in den Städten zerstreut. Eine geschlossene deutsche Kolonie besteht bloß in *ḥaifā*, in der Templergemeinde. Eine andre Gründung in *semūnije* ging wegen der Ungesundheit der Wasserverhältnisse wieder ein. Angehörige der allerverschiedensten christlichen Völker haben in den Städten hin und her ihre Niederlassungen. Von Tag zu Tag zieht das Land noch mehr Gewinn aus seiner »Heiligeit«, bei der Steigerung des Fremdenverkehrs. Über diesem ganzen Völkergemenge schwingt die türkische Regierung, vertreten durch die wenigen türkischen Beamten, den »Hirtenstab«, der, wie man weiß, kein Stab »Sanft« ist, und weil sie dies nicht in dem sonst üblichen Grad sich erlauben darf gegenüber den unter dem Schutz der Konsulate stehenden Franken, steht sie der Erweiterung und Vermehrung der abendländischen Kolonien im Lande, trotz der Anregung, die von ihnen ausgehen könnte und auch tatsächlich, wenn auch nicht in dem gewünschten Maße, ausgegangen ist, mißtrauisch gegenüber (vgl. Ebers-Guthe, II, S. 118, 110; vom Rath II, S. 217).

Digitized by Google

Gereicht sonst gelegentlich eine gemischte Bevölkerung einem Lande zum Segen, weil die dadurch gewährleistete Anregung vor geistiger Stagnation bewahrt, und mag dieser Erfolg auch früher in »Galiläa« erzielt worden sein — der echte »Jude« hat ja hier lange nicht Boden gefunden —, so gilt dies doch schwerlich von dem heutigen Mischmasch von religiös eigentümlich geschiedenen, sich gegenseitig abstoßenden Volksteilchen, die zum Teil diesen Winkel der Erde aufgesucht haben, um von der Gebirgsnatur des Landes begünstigt die Ablehnung des Fremden zum Prinzip zu erheben und abgeschlossen für sich leben zu können. Auch ist der Fanatismus der vielen Flüchtlingsgemeinden wie die Eifersucht der Moslemin und der Stumpfsinn des in jahrhundertelangem Druck dahin vegetierenden Fellachen einer solchen gegenseitigen Anregung nicht günstig. Bestünde nicht das türkische Regiment, so gäbe es in diesem Winkel der Erde bald ein bellum omnium contra omnes. Wie einst die Römer, so zwingen heute die Türken die streitenden Parteien zum Frieden.

2.

Ebenso wie die geschilderte Bevölkerungsmischung sind auch die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Boden Galiläas das Produkt einer langen, geographisch bedingten Entwicklung, und also nur durch einen geschichtlichen Rückblick zu erklären. Und zwar erfolgte diese Entwicklung im engen Anschluß an die Bevölkerungszusammensetzung. Sie erlitt eine Verschiebung jedesmal, wenn das Land von W. statt von O. her beherrscht wurde. Je nachdem wurde die natürliche Fruchtbarkeit des Landes verschieden ausgenützt und die Kulturlage erhöht oder herabgedrückt und in ihrer Entwicklung gestört. Das ist ja der Fluch aller asiatischen Kulturoasen, dass sie in stetem Kampf mit den Nomaden der benachbarten Steppen liegen. Das hängt mit ihrer Lage am Rande der Wüste zusammen. Wer kann wissen, wie oft sich das grausame Spiel auf galiläischem und syrischem Boden wiederholte, daß ein blühendes Kulturland wieder, bald mehr bald weniger, zu Boden getreten wurde?

Jedenfalls ist die Kultur in Galiläa uralt, älter wohl als wir gewöhnlich denken. Die geheimnisvollen Tells in den Ebenen

Digitized by Google

gehören wohl einem vorkanaanitischen Kulturvolk an. In der Zeit der Dolmen war das Land ja schon bis hoch ins Gebirge hinein bebaut. Im 14. Jahrhundert vor Chr. stellt es sich als eine »Domäne« der babylonischen Kultur dar. Schon damals diente unser Land als Brücke vom Euphrat zum Nil. Viele Kulturanlagen wie der Zisternenbau, weil die Quellen nicht genügten, als die Bevölkerung sich verdichtete, und die Terrassenanlagen an den Bergabhängen sind vielleicht schon vorkanaanitisch, und der erste semitische Völkersturm, der das Land durchbrauste, den man als den kanaanitischen zu bezeichnen pflegt, eignete sie sich an wie nachher der zweite, der israelitische. Jedenfalls war Galiläa zur Zeit der Amarna-Briefe und der bald nachher erfolgten Invasion der *chabiri* bereits ein hochkultiviertes Land mit Ackerbau und Städteleben, Handel und Kriegführung. Die Phönizier saßen schon in ihren Städten am Meer. Sie waren den israelitischen Halbnomaden in allem weit überlegen. Eifersüchtig auf ihren Handel bedacht vermochten sie dieses Mal wie auch später alle seewärts gerichteten Völkerbewegungen von den Küsten abzuwehren. Obwohl vom selben semitischen Stamme wie die Israeliten waren die kanaanitischen Phönizier doch schon früher den kulturfeindlichen Einflüssen der Wüste entronnen und ein Kulturvolk geworden. Durch ihren Wohnsitz an der Küste, von wo Küstenströmung und Windverhältnisse, wenn auch allerdings keineswegs günstige Hafenverhältnisse, aufs Meer lockten und in Berührung mit anderen Völkern brachten, wahrscheinlich aber auch durch ihre Anlage, die sie von ihren früheren Wohnsitzen am »erythräischen« (? Herodot) Meere mitbrachten, waren die Phönizier ein Handels- und Seefahrervolk geworden. Ihre stammverwandten Brüder im Hinterlande dagegen entwickelten sich zu einem Bauernvolk ohne Handel und viel Gewerbe. Für die phönizischen Vettern bebauten die Israeliten ihre Äcker und pflegten ihre Ölbäume. Bei der Verschiedenartigkeit der einzelnen Gebiete Galiläas mußten sich ganz verschiedene Wirtschaftsgebiete entwickeln. Das *ghōr* war jedenfalls immer ein besonderes Gebiet, desgleichen die Gebirgslandschaften gegenüber den vorgelagerten Ebenen. Die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse, die daraus resultiert, führte früh zum Austausch und auf eine höhere Kulturlage. Mögen vielleicht zuerst die neuzugewanderten Israeliten in Wegelagerei den

Digitized by Google

Handel, der durch das Land zog, gestört haben, sie werden bald gemerkt haben, worin ihr wahrer Vorteil bestand, und scheinen bis zu ihrer Wegführung in die assyrische Gefangenschaft trotz des Zorns der Propheten dem geistigen und materiellen Einfluss der Tyrier immer mehr unterlegen zu sein, deren Handel ihnen als den Mittlern und Handlangern vielen Gewinn einbrachte. Die assyrischen und babylonischen Kriegszüge scheinen das Land nicht auf die Dauer wirtschaftlich geschädigt zu haben. Im Gegenteil, sie brachten die Völker und vielen Nationalitäten einander näher. Die Tyrier mögen aus der Einigung Vorderasiens unter den Assyrern, Babyloniern und endlich den Persern, welch letztere, wie bekannt, viel für Straßen und Verkehr getan haben, nur neuen Gewinn für ihren Handel gezogen haben. Ein bewundernswertes Maß von Arbeit, das in der Folgezeit noch vergrößert wurde, ist schon in dieser alten Zeit an dem Land infolge der steten Nachfrage nach seinen Erzeugnissen und seiner eigenen starken Bevölkerung geleistet worden. Auf die Zisternenbauten und die Terrassenanlagen ist bereits hingewiesen worden. Was jene betrifft, so mußte man bei der Wasserarmut, die zu allen Zeiten im wesentlichen die gleiche war, auf solche Anlagen bedacht sein; sorgsam sammelte man in Felsenzisternen die meteorischen Wasser und verhütete damit zugleich das Wegschwemmen des Humus. Die verschiedenartige Härte der Felsbänke des Kalkgebirges begünstigte das Aushauen kellerartiger Gewölbe. Sie sind, wo sie sich heute finden, die Zeugen einer alten Ortslage, ebenso wie die *burak* (pl. von *birke*), die Teiche. Große Teile des Gebirges konnten mit Hilfe solcher Bewässerungsanlagen in Kultur genommen werden. Ritter bezeichnet (XV, 1, S. 19. 22) das Land als den klassischen Boden der Terrassenkultur, »der Musterkultur für die ganze Levante und den S. Europas«. Wahrscheinlich halfen dabei die alten fleißigen und geweckten Bewohner nur der Natur nach. Wir haben oben auf den von Natur treppenartigen Aufbau des Gebirges und der Gehänge als charakteristisch hingewiesen. Die horizontalen Stufen der Felsbänke, auf denen das Verwitterungsprodukt des Kalkgesteins, eine dünne Lage rötlicher Erde ruht, begünstigen den Baumwuchs. Durch den Fleiß und die Arbeit von Jahrhunderten wurden die gigantischen natürlichen Treppen teils geebnet, teils durch Stützmauern abgestuft, in schöne Kulturterrassen verwandelt

Digitized by Google

und mit Oliven, Feigen, Reben etc. bepflanzt und durch Zisternenwasser unterhalten (vom Rath II S. 52). — Diese Arbeit trug ihren Lohn, vor allem als das Land durch seine Eingliederung in ein größeres Ganzes sich eines längeren Friedens und einer noch erhöhten Steigerung des Verkehrs erfreuen durfte: es war die Zeit des griechischen und römischen Weltreichs. Durch die reichere Verbindung mit dem W., zunächst mit Griechenland und dann mit Rom, gewannen insonderheit die Küstenstädte. Sie wurden große Weltstädte. Ptolemais (das alte ʿAkkō) erreichte jetzt erst eine selbständige Blüte neben Tyrus. Das Gewerbe, soweit dies bei dem Mangel an allen Bodenschätzen möglich war, hob sich (vgl. Ebers-Guthe, I, S. 295 f.). Die Ebenen waren die Kornkammern nicht bloß für die großen Küstenstädte und Jerusalem. Durch die größere Volksdichte wurde der Ellenbogenraum, der dem einzelnen für seine wirtschaftliche und geistige Entfaltnng zur Verfügung stand, kleiner und kleiner. Platzten die Geister der so verschiedenartigen Bevölkerungselemente, Syrophönizier, Griechen, Römer, Araber und vor allem Juden, auch oft aufeinander, so blieb doch auch die gegenseitige Anregung in den mit Menschen gefüllten Städten nicht aus. Die Lücken in der Besiedlung wie in der wirtschaftlichen Ausnutzung des Landes wurden ausgefüllt, auch weniger fruchtbare Gebiete durch künstliche Anlagen für die Kultur gewonnen, Wüsteneien im *ghōr* kostspielig bewässert, teure Aquädukte für die großen Städte gebaut. Auf Kosten der Steppe und des Ödlandes dehnte sich das Kulturland bis zum äußersten Maße aus. Doch scheint es auch damals noch bedeutende Wälder gegeben zu haben, wie die großen Fischerflotten auf dem See Tiberias beweisen. Dieser und seine Umgegend war der Brennpunkt des Landes. Glänzende Städte erhoben sich nicht bloß an der Küste, sondern auch im Binnenlande. Vielfach waren sie mit Griechen bevölkert. Wenn Josephus von 204 Städten in Galiläa redet, von denen die kleinste über 15000 Einwohner gezählt habe, so ist dies gewiß eine seiner vielen Übertreibungen. Doch mag man bei dem Reichtum der Ruinen im Lande dem Darsteller des »Galiläa zur Zeit Christi« wohl recht geben, daß es sich damals aus der Vogelschau fast wie ein großes Häusermeer ausgenommen habe, indem die Hunderte von großen und kleinen Siedlungen in dem kleinen Lande fast bis zur Verschmelzung in einander übergingen. Und überall ein

Digitized by Google

Fleiß und eine Regsamkeit, wie in einem Bienenkorb! Die höchste Stufe der wirtschaftlichen Blüte des Landes scheinen die Tage der Antonine gewesen zu sein. Sie sorgten für Verbesserung der Straßen, noch heute geben Pflaster und Meilensteine Kunde von den das Land durchziehenden Römerstraßen. Durch die dadurch erzielte Hebung und Erleichterung des Verkehrs blühten die Hinterländer der großen Küstenstädte erst recht auf. Ein bedeutender Handel flutete durch das Land von der Dekapolis, wozu auch Damaskus gehörte, nach Tyrus und Ptolemais, welche kunstvolle Hafenanlagen erhielten, oder nach Ägypten. Das Land entwickelte sich so zu einer der blühendsten Provinzen des Reichs. Welcher Reichtum im Lande steckte, bewiesen schon die riesigen Kontributionen, die es gelegentlich zu leisten hatte, wie auch der Umstand, daß der große Aderlaß im jüdischen Befreiungskrieg das Land wirtschaftlich nicht ruinierte. Auch die herrlichen Synagogen- und andere Ruinen sprechen dafür. Dieses goldene Zeitalter Syriens dauerte, solange die Römer und Byzantiner am limes arabicus gute Grenzwacht hielten. Zwar werden von Euseb und Hieronymus im »Onomasticon« bereits mehrere frühere Städte, wie Jesreel und Chorazīn, nur als Dörfer bzw. als Ruinen bezeichnet. Aber das deutet noch nicht mit Notwendigkeit auf einen Rückgang der Bevölkerung; die Zentren der Volksdichte konnten sich durch die Entwicklung des Handels und Verkehrs und der Industrie, wie wir dies in der Gegenwart tatsächlich oft genug vor Augen sehen, nur verschoben haben. Wahrscheinlich aber ist es, daß die arabischen Stämme, die lange vor Mohammed jenseits des Jordan sich nach N. vorgeschoben hatten, den Handel mit dem Hinterlande, besonders der Dekapolis, gestört haben. Zwar suchten die Römer, in ihrem ständigen Krieg mit den Parthern, dem Handel mit Indien eine andere Bahn zu geben, nämlich statt durch den persischen Meerbusen über Palmyra usw. nach Syrien vielmehr durchs rote Meer nach Ägypten. Aber dies erklärt die genannten Anzeichen von Rückgang in Galiläa schwerlich zur Genüge. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir sagen: die Wüste und ihre Kinder lauerten jenseits des limes auf den günstigen Moment, wo der starke Arm, der sich schützend über das Land breitete, erlahmte, um sich beutegierig auf das Paradies zu stürzen, das der Friede des Römerreichs geschaffen, der die in der Natur des Landes schlummernden An-

Digitized by Google

lagen, nämlich Fruchtbarkeit und Verkehrslage, durch den Fleiß menschlicher Hände zur schönsten Entfaltung gebracht hatte.

Die Kultur Galiläas ist der geschilderten Landesnatur, den petrographischen und klimatischen Bedingungen gemäß eine zarte Pflanze, die der ständigen Pflege bedarf; sie war herangeblüht wesentlich unter dem Einfluß der großen Handelsbewegung, die in der spätrömischen Zeit durch das Land flutete. Langsam bahnte sich der Umschwung und der Rückgang an, als der Verkehr mit dem W. durch die arabische Herrschaft seit dem Jahre 637 mehr und mehr abgebrochen wurde und die nächsten Hinterländer Galiläas verödeten. Die Wüste fraß langsam um sich. Zwar noch bis in die Zeit der Kreuzzüge hinein erfreute sich unser Land einer verhältnismäßigen Blüte. An die Stelle des alten Babylon war Bagdad, im Mittelalter eine der größten Weltstädte, an Stelle von Memphis war Kairo getreten. Und dazwischen, in nächster Nähe Galiläas, lag Damaskus, das, seit den ältesten Tagen zu einem Kulturmittelpunkt durch seine Lage am Rande der Steppe geschaffen, seine Bedeutung darin hat, daß es, als der Ausgangspunkt der Karawanenstraße durch die syrisch-arabische Wüste und nach Ägypten, der Hauptstapelplatz des arabischen und mesopotamischen Handels mit Syrien und Palästina ist. Gerade damals aber erblühte es als die Residenz der ʿomaijadischen Kalifen zum Brennpunkt orientalischen Lebens heran, und der sich entwickelnde reiche Verkehr von Ägypten über Galiläa nach Damaskus und Syrien mußte einen schnelleren Rückgang der wirtschaftlichen Verhältnisse in diesen Gebieten zunächst hintanhalten. Neues zwar wurde nicht geschaffen, und eine Verschiebung der Kulturlage war insofern eingetreten, als die Küstenstädte unter der arabischen Herrschaft die Bedeutung, die sie unter dem griechisehen und römischen Regiment inne hatten, einbüßten; denn die arabische Macht war eine Landmacht, und den Schwerpunkt ihrer Herrschaft verlegte sie ins Binnenland, eben nach Damaskus. Mit der Ankunft der Kreuzfahrer aus dem W. wurde dies sofort wieder anders. Die Handelsbeziehungen mit dem Abendland, die durch die Kreuzzüge geschaffen wurden, brachten den Küstenstädten neues Leben. Es geschah noch manches zum Schutz der Häfen. *ʿAkkā* hat damals seine Glanzzeit gehabt. Doch war diese Herrlichkeit von kurzer Dauer. Mag auch mancher Ort daraus, daß der seit dem vierten

Digitized by Google

Jahrhundert bis heute geschäftige legendenhafte Aberglaube ihn zu einem »heiligen« gestempelt hatte, Vorteil gezogen haben, im ganzen trugen diese Kriegszüge eines falsch gerichteten Glaubens nur dazu bei, das Land rascher, als es ohne sie geschehen wäre, der Barbarei entgegenzuführen. Denn die Wiedereroberung durch die grausamen Sulṭāne machte das Land zu einer Ruine; auch *ʿakkā* und Tyrus wurden dem Erdboden gleich gemacht. Kulturfeindliche Erdbeben, die damals Syrien hart heimsuchten, mögen am Niedergang und an der Verödung vor- und mitgearbeitet haben. Viele Städte und Dörfer, die sich bis dahin erhalten hatten, blieben wohl in den Trümmern liegen, andre Siedlungen sanken zu ärmlichen Dörfern herab, die ein kümmerliches Dasein fristeten. Zum Wiederaufbau ermunterten weder die damaligen Kriegszeiten, noch die, welche dem Lande in der Folge beschieden waren. Nach all den Erschütterungen der Natur und der völkermordenden Kriege mag Palästina ausgesehen haben wie unser Vaterland nach dem 30jährigen Kriege. An ihrer Geschichte, das eine daran, daß es den Messias, das andre daran, daß es den Luther geboren, hatten beide bis aufs Blut gelitten. — Aber Syrien und Galiläa hatten auch im Altertum manchen Sturm erlebt, waren oft zu Boden getreten worden und hatten sich doch immer wieder zu neuer wirtschaftlicher Blüte erhoben. Warum wollte es diesmal nicht gelingen? Es hing damit zusammen, daß gerade damals, seit ca. 1260, das ganze weite Hinterland Syriens, das bis zum persischen Meerbusen reichte, durch die Verwüstungen der Mongolen vernichtet, daß alles Land von Bagdad bis Damaskus zu einer Ruine gemacht wurde. Erst mit dem Erlöschen der Handelsbeziehungen nach dem reichen O. waren diese w. Gebiete, die nur ein großes Hafengebiet Mesopotamiens darstellten, lahm gelegt. Solange sich die einst blühenden reichen Hinterlande nicht von diesem furchtbaren Schlage erholt hatten, konnten sich auch die Küstenländer am Mittelmeer keine besseren Zeiten versprechen. Diese Erholung ist aber bis auf den heutigen Tag ausgeblieben, weil mit dem Eintritt des Steppenvolkes der Türken in die Weltgeschichte die Herrschaft der kulturfeindlichen Wüste über diese uralten Kulturländer in Permanenz erklärt wurde. Es wäre verfehlt, die Türken für den traurigen Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse unsres Landes allein verantwortlich zu machen. Als sie das Erbe der Seldschuken und Mameluken an-

Digitized by Google

traten, war das Land schon eine Ruine. Haben sie auch viel auf dem Gewissen, so liegen die Gründe für den großen Umschwung doch tiefer. Denn der letzte und Hauptgrund dafür, daß sich das Land so langsam und so schwer von seinem tiefen Falle hat erheben können, ist erst noch zu nennen, nämlich die Verschiebung in der sog. »Weltlage« unsres Gebietes, also eine geographische Bedingung! Die sog. Weltlage ist nichts Absolutes, sondern etwas Relatives. Sie ändert und verschiebt sich im Lauf der Geschichte. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war das Mittelmeer das Weltmeer. Seit vorgeschichtlichen Zeiten bewegte sich der große Weltverkehr aus Indien und Persien, aus den fruchtbaren Niederungen des Euphrat und Tigris über Damaskus an die syrischen Gestade, um von hier aus durch die Vermittlung der Phönizier und ihrer Nachfolger über das Mittelländische Meer nach dem W. weiter geleitet zu werden. Sie waren die Mittler des Austauschs des Morgen- und Abendlandes. Solange diese Bedingungen ihrer Weltlage obwalteten, vermochten selbst große Verluste ihren Wohlstand nur auf kurze Zeit zu erschüttern. Sie erhoben sich immer wieder aus Schutt und Staub. Nun aber trat ein Umschwung ein, der ihnen die Lebenskraft entzog: das Mittelmeer wurde aus seiner Stellung verdrängt durch die Entdeckung Amerikas und die Auffindung des Seeweges nach O.-Indien. Wie sehr mußten gerade die Randländer des levantinischen Beckens darunter leiden! Ihre Küsten gehörten ja nun nicht mehr zum großen Ozean, sondern nur zu einem Seitenmeer. Die oben angeführte Analogie des Niedergangs Galiläas wie ganz Syriens mit dem unsres Vaterlandes trifft auch in dieser Hinsicht zu. Ohne Zweifel hätte Deutschland auch ohne den 30jährigen Krieg einen Rückgang in seiner Blüte erfahren, weil es durch den Umschwung im Weltverkehr gegenüber Spanien, Frankreich und England ins Hintertreffen geraten war. Das Zusammentreffen beider aber, dieses Krieges und der Verschiebung in der Weltlage, beschleunigte und vervollständigte diesen Rückgang. Ebenso verhält es sich mit den syrischen Küstengebieten. Solange die Gunst der geographischen Lage gedauert hatte, konnte immer wieder neues Leben aus den Ruinen erblühen. Nun aber fiel die Verschiebung der Weltlage gar noch zusammen mit den furchtbaren Folgen der Kreuzzüge, der Mongolenverwüstungen und der Herrschaft eines Steppenvolkes.

Digitized by Google

Ein Wiederaufkommen der syrischen Küstengebiete war daher zunächst ein Ding der Unmöglichkeit. An dem Paradies der Römerzeit hatten Jahrhunderte gearbeitet. Bei der geschilderten Empfindlichkeit des Bodens infolge seiner petrographischen Eigenart und des Trockenklimas bedurfte es nur weniger Jahrzehnte, um es in eine Ruine zu verwandeln. Es fehlte an Menschen, um die mühsam errichteten Anlagen weiter zu pflegen. So zerfielen die kunstvollen Terrassen, die Zisternen und Aquädukte. Die fruchtbare Ackererde wurde fortgeschwemmt und verstopfte die Mündungen der Flüsse. Die Dünen wanderten ins Land und verwüsteten weite, einst angebaute Areale. Gestrüpp dehnte sich aus auf Kosten einstigen Kulturlandes. Dornen und Disteln gediehen, wo einst paradiesische Gärten standen. Von Seiten der türkischen Regierung erfolgte keine Anregung: sie ward des Libanon und Galiläas übrigens bis nach dem kurzen ägyptischen Regimente nie völlig Herr — man denke nur an die Versuche eines Fachr ed-dīn und des berühmten galiläischen Schēch Ẓahir el-ʿamr, dem das Land nicht wenig verdankt (vgl. Ebers-Guthe, I, S. 338 und II, S. 94 ff.). Das Auge des Gesetzes wachte hier nicht zum Segen über dem Lande. Da eine starke schützende Hand fehlte und die Grenzen offen standen, nisteten sich die beutegierigen Söhne der Wüste, Unsicherheit verbreitend, in dem menschenleeren Lande ein; es lohnte sich keine Anlage mehr, kein Säen, wo nur Fremde ernteten. Die Viehwirtschaft trat an die Stelle des einstigen hochentwickelten Garten- und Ackerbaues. Die Türken, als eine Landmacht, taten natürlich nichts für den Handel; die Kunsthäfen, für die noch die Kreuzfahrer viel taten, versandeten[1], die Straßen, für die noch bis ins 15. Jahrhundert durch Bau von Brücken und Chāne viel geschah, verfielen, Handel und Verkehr erstarben, die Zahl der Ruinenstätten überstieg die der bewohnten Siedlungen.

In der Tat ist dies der Zustand der wirtschaftlichen Verhältnisse in Galiläa im wesentlichen noch heute. Die Bebauung des Landes stand natürlich stets in enger Abhängigkeit von dem Trockenklima, dem langen trockenen Sommer und dem feuchten Winter. Die Bevölkerung betreibt Ackerbau und etwa in gleichem Maße auch Viehzucht. Die gewerbliche Tätigkeit

[1]) Den Hafen von *ʿakkā* ließ Fachr ed-dīn, um ihn für seine Feinde unzugänglich zu machen, sogar verschütten (Ebers-Guthe, II, S. 94).

Digitized by Google

kommt kaum in Betracht. Von *eṣ-ṣūr* lesen wir bei Ebers-Guthe, II, S. 69: »Die Einwohner sind der Mehrzahl nach Fischer. Unter den Handwerkern gibt es immer noch einige Färber; aber sie haben die alten tyrischen Färbestoffe längst vergessen, und man würde bei ihnen vergeblich nach Purpur suchen.« In *ḥaifā* gibt es wohl Seifenfabriken im Anschluß an den Olivenbau im Lande. An den stärkeren Quellen und Bächen klappern einige Mühlen. Aus dem Libanon haben auch einige Einwohner oberländischer Orte, z. B. *dschuwējā* häusliche Textil-Industrie mitgebracht. Im übrigen aber lebt alles von Ackerbau und Viehzucht. Eigentlicher Getreidebau herrscht vor allem in den Ebenen, in den breiteren Talauen und auf den fruchtbaren Hochflächen des Gebirges. Große Teile aber von solch anbaufähigem, ja von Fruchtbarkeit strotzendem Gelände, wie die schönen Ebenen, liegen heute brach und dienen der Weidewirtschaft. Das *ghuwēr*, dieses einstige Paradies (cf. Jos. bell. Jud. III, 10, 8), strotzt heute von Disteln und Dornen und wird nur zu einem ganz geringen Teil bebaut. Die Ebene Jesreel, bis vor kurzem in vielen Teilen nur als Grasland benutzt, wird erst neuerdings durch Meliorierung dem Anbau immer mehr wiedergewonnen (vom Rath II S. 175 f.). Nur langsam weichen die von O. eingedrungenen Araberhorden vor der trotz allem um sich greifenden Kultur zurück (vgl. Ebers-Guthe, I, S. 276). Der Weizen, der auf diesen weiten Flächen gedeiht, besonders der auf der vulkanischen *sahl el-aḥmā*, ist von vorzüglicher Güte. »Ohne Frage ist hier das größte Gebiet zusammenhängenden Ackerlandes, das sich im Innern des w. Palästina überhaupt findet.« Neben den Weizenbau tritt der der Gerste, aber nur als Viehfutter, ferner des Sesam, der Baumwolle und des Tabaks etc. Leider aber fehlt es heute an dem geweckten Fleiß der einstigen Bewohner. Die Bearbeitungsweise ist roh und oberflächlich, die Erträgnisse sind daher mäßig. Die deutschen Kolonisten, die tiefer pflügen und auch düngen, erzielen 2—3mal so große Erträge als die arabischen Bauern. — Bedeutsamer als der Ackerbau ist im wirtschaftlichen Leben der Gartenbau, d. h. die Obstkultur, besonders im Gebirge. Olivenhaine und ähnliche Anlagen kündigen schon von weitem eine Siedelung an. Der Rebbau macht allenthalben Fortschritte, besonders im Oberland in der Nähe der christlichen Dörfer, bei *ed-dschisch*, *saʿsaʿ*, *ṣafed* etc. Smith, der

Digitized by Google

Palästina kurzweg als ein Gartenland bezeichnet, sagt mit Recht, daß man im Landschaftsbilde Palästinas mehr mit dem Verschwinden der Weinberge als mit dem der Wälder zu rechnen habe. Noch heute bauen sich viele hochgelegenen Siedelungen über den wieder ausgebesserten Terrassen, die einen Berg umziehen, auf; nur wird vielfach auf solchen Terrassen auch Getreide und Tabak angebaut statt der Rebe. Neben dem Olivenbaum und dem Weinstock spielt seit alten Tagen der Feigenbaum eine wichtige Rolle. Die Seidenproduktion hat in neuerer Zeit noch der Pflege der Maulbeerbäume weite Areale gewonnen. Die Ausfuhr des Landes setzt sich zumeist aus den Erzeugnissen dieser Baumzucht und Gartenpflege zusammen. — Im Zusammenhang mit dem Verfall des Ackerbaues steht das Aufkommen der Viehhaltung und der Weidewirtschaft. Von einer Milchwirtschaft etc., wie etwa in der Schweiz, ist aber, abgesehen von dem im ganzen Land berühmten Käse der Nomaden auf dem Vorgebirgslande, nirgends die Rede. Das Rind macht einen erbärmlichen Eindruck. Die lange Trockenheit bekommt ihm nicht gut, da kein Mensch an ein Einsammeln von Heu denkt. Das Schaf und die Ziege sind die wichtigsten Haustiere. Sie werden zur Weide getrieben und suchen sich ihre spärliche Nahrung. Ohne Zweifel ist diese Viehhaltung ein Hemmnis des Aufschwungs; sie verzögert den Übergang von der extensiven zur intensiven Wirtschaft. Sie hält auch durch die dadurch herbeigeführte Zernagung der sprossenden Waldbäume und durch Abweidung und Zertreten der spärlichen Vegetation, die zur Humusbildung direkt und indirekt so wesentlich beitrüge, eine Besserung der Wirtschaftsverhältnisse hintan. — Eine genauere Angabe über das Maß der heutigen Bodenbenutzung läßt sich auf Grund unserer Quellen und Karten nicht wohl machen. Nur bezüglich des Waldlandes sei nochmals darauf hingewiesen, daß nach Anderlind 13,4 % von N.-Palästina davon eingenommen sei. Im allgemeinen kann man nur sagen, es finden sich: 1) öde kahle Felsenwildnis und vegetationslose Sande und Sümpfe; 2) steiniges und felsiges Weideland mit Dornen und Gestrüpp; 3) mehr oder weniger steinige Felder an den Berglehnen und Gehängen; 4) Olivenhaine usw. und Rebenanlagen auf notdürftig wiederhergestellten Terrassen und in der Nähe der Siedelungen; 5) Ebenen mit ausgezeichnetem Boden, aber

Digitized by Google

noch vielfach ohne Anbau, und reine Weidebezirke; 6) weite Waldgebiete und Buschwerk in mannigfachen Stadien der Verwüstung durch die Viehwirtschaft und den mangelnden Forstschutz.

Wir sehen also: weite Strecken des Landes widerstreben dem Anbau von Natur, andre sind ihm wieder wirtschaftlich verloren gegangen. Insbesondere ist das ein besondres Wirtschaftsgebiet bildende *ghōr* eine Beute der um sich greifenden Wüste geworden, abgesehen von den südlich vom See Tiberias gelegenen Musterwirtschaftsgütern des Sultans, dem das ganze *ghōr* als *dschiftlik*, d. h. Privateigentum, gehört, vgl. ZDPV. 1886, S. 349. Die eigentümlichen Erosionsverhältnisse der Rinne des Jordan, die so tief unter der eigentlichen *ghōr*-Ebene liegt, lassen eine wirtschaftliche Verwendung seiner Wassermassen in dem Trockengebiet schwierig erscheinen. Im allgemeinen lebt die unter dem langen Druck der türkischen Paschas und Steuerbeamten und den Räubereien der Beduinen stumpf gewordene Bevölkerung von den Anlagen der Vergangenheit. Neuerdings sind die Fellachen noch in die Hände von Wucherern gefallen; vgl. Schumacher ZDPV. 1890, S. 238. Ob nicht vom Rath (II 176) die Handlungsweise der Sursuk zu günstig beurteilt? Der Versandung und Versumpfung könnte durch Waldanlage bezw. Drainierung vorgebeugt, die Häfen und Straßen könnten ausgebessert werden. Allein es geschieht wenig. Für diesen Mangel an Energie kann man schwerlich allein das erschlaffende Klima verantwortlich machen; denn zur Annahme einer Klimaveränderung zu greifen, um aus ihr den Niedergang des Landes, seiner Bevölkerung und wirtschaftlichen Verhältnisse zu erklären, liegt kein zwingender Grund vor; wohl aber mögen die der Bevölkerung aufgepfropfte fatalistische Wüstenreligion und die Herrschaft eines indolenten Steppenvolkes einen Teil der Schuld tragen. Hat sich der Verkehr auch gehoben, so liegt er doch nach dem Urteil aller noch sehr danieder, und es besteht keine Nachfrage. Dies liegt an dem fortdauernden Ruin der Hinterländer von Galiläa und der Ablenkung des Verkehrs von seiner natürlichen Bahn über unser Gebiet. Bagdad und Damaskus sind nicht mehr, was sie einst waren. Der Handel von Indien geht nicht mehr über den persischen Meerbusen, sondern über Suez. Ein großer Teil der Waren, die einst den Landweg

Digitized by Google

nahmen, geht von Mosul den Tigris hinab über Suez. Mit der wachsenden Unsicherheit der Karawanenstraßen durch die Wüste hat sich der Handel aus den Euphratländern, so weit er heute noch zu Lande sich vollzieht, mehr nach N. verschoben, und *ḥaleb* gedeiht auf Kosten von Damaskus (DIENER, Liban. 333 f.). Trotz seiner Fruchtbarkeit ist auch die wirtschaftliche Lage des *ḥaurān* selbst infolge der beständigen Unruhen keineswegs eine günstige. Dazu kommt noch als wichtiges Moment, daß die Libanonbahn den Handel von Damaskus, der weit und breit immer noch bedeutendsten und volkreichsten Stadt, von seinen natürlichen Häfen im SW. in Galiläa abgelenkt hat. Daß dieser Umstand von der weittragendsten Bedeutung für unser Land werden mußte, liegt auf der Hand. — Dennoch mehren sich nach dem Urteil aller Kenner von Jahr zu Jahr die deutlichen Anzeichen einer Wandlung zum Besseren. Der Aufschwung des nahen Ägypten seit Meḥmed ʿAli mußte auch auf unser Gebiet wirken. Unter dem kurzen ägyptischen Regiment hatte alles aufgeatmet. Und sollte nicht die Fertigstellung des Suez-Kanals, der im ganzen Weltverkehr einen abermaligen Umschwung hervorgerufen und das Mittelmeer wieder zum Teil in seine alte Stellung eingesetzt hat, nicht auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse im nahen Syrien mit der Zeit günstig wirken? Der Druck der abendländischen Mächte, die am Gedeihen der vorderasiatischen Länder alle mehr oder weniger beteiligt sind, auf die türkische Regierung und die Zuwanderung von fränkischen Kolonisten haben durch ihre Konsulate geordnetere Verhältnisse, mehr Sicherheit für Leben und Eigentum erzwungen, und der Antrieb zu neuen Anlagen und zum offensiven Kampf gegen die Wüste ist insbesondere durch das Vorbild der Tempelgemeinden, hier derjenigen in *ḥaifā* (vgl. EBERS-GUTHE II, S. 110), erwacht. Eine Blüte freilich wie die in spätrömischer Zeit liegt in weiter Ferne. War der Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse das Ergebnis einer geographischen Entwicklung, so werden sie unter dem Einfluß andrer günstigerer natürlicher Bedingungen einer schöneren Zukunft entgegenreifen. Landesnatur und Klima haben sich nicht geändert; so kann das Land auch einmal wieder werden, was es schon war. Der Libanon hat unter dem Wandel der äußeren Verschiebungen in der Weltlage usw. weniger gelitten als sein Vorland Galiläa,

Digitized by Google

und innerhalb des letzteren das Oberland weniger als das Unterland. Dies liegt teils daran, daß die günstigeren klimatischen Bedingungen der Höhengebiete den Rückgang der zarten Pflanze der Kultur aufhielten, teils aber und viel mehr daran, daß alle von Natur aufgeschlossenen Gebiete, in unsrem Fall ganz Galiläa gegenüber dem Libanon, und speziell das Unterland gegenüber dem Oberland, von der geographischen Lage und äußeren Konjunkturen viel abhängiger sind als die abgeschlossenen Erdräume. Dies eröffnet aber auch die Aussicht, dass eine durchgreifende Wendung zum Besseren den offenen Gebieten manchen Vorteil zuführen wird, den die andern dann werden entbehren müssen.

3.

In nichts prägen sich die natürlichen Bedingungen eines Landes und der Stand seiner wirtschaftlichen Verhältnisse besser aus, als in seiner Bevölkerungsdichte. Einerseits ist sie eine Folge und Wirkung der verschiedenen natürlichen Faktoren; andrerseits aber auch eine Ursache für eine ganze Reihe von Erscheinungen, insofern sie die Arbeit bestimmt, die von dem Menschen an dem Lande geleistet wird, und zugleich die Größe des Antriebs zu einer weiteren Ausnützung seiner Hilfsquellen, der Intensität gegenseitiger Anregung und Hemmungen usw[1]. Eine zuverlässige Berechnung der früheren Bevölkerungsdichte ist natürlich nicht möglich. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß Galiläa stets dichter bewohnt war als das übrige Palästina. Socin (Art. Pal. in Enc. Bibl. § 21) ist der Meinung, das Land Palästina sei einst wohl kaum mehr als viermal so stark bevölkert gewesen als heute; etwa 96—115 Einwohner seien auf 1 qkm gekommen. Für Galiläas Blütezeit könnten wir dann wohl etwa 120 als Dichtezahl annehmen. Eine zuverlässige Berechnung der heutigen Volksdichte für Palästina besitzen wir ebenfalls noch nicht[2], weil das nötige Material dazu bislang fehlt; für Galiläa aber liegt seit der Veröffentlichung der Memoirs reiches noch nicht verarbeitetes Material vor. Freilich beruhen alle Zahlen

[1]) Vgl. hierzu und zum folgenden Hettners Aufsätze, Geogr. Ztschr. 1900 S. 185 ff., 1901 S. 498 ff. und 573 ff.

[2]) Herrn Prof. Guthe verdanke ich den Hinweis auf den verdienstvollen Versuch Schicks, die Bevölkerung Judäas zu bestimmen, ZDPV. Band 19, S. 120 ff.

Digitized by Google

auf Schätzungen; denn in die Geheimnisse seines Hauses läßt sich der Orientale nicht hineinblicken (vgl. SCHUMACHER, ZDPV. 1886 S. 164). Es mussten auch, da in den Memoirs einige Lücken sind, aus GUÉRINS Angaben und privaten Mitteilungen SCHUMACHERS Ergänzungen eintreten, wie sie etwa für die 70er Jahre, wo die englische Landesaufnahme stattfand, als wahrscheinlich anzunehmen sind. Könnte darum diese Untersuchung als ganz ungenügend fundamentiert und verfrüht erscheinen, so ist zu entgegnen, daß wir wohl zureichenderes Material für sie noch lange nicht erhalten werden. Sehr wichtig war uns, schon zur Kontrolle der englischen Angaben, noch mehr aber, um die Volksbewegung seit den 70er Jahren zu kontrollieren, die gewiß äußerst genaue Zusammenstellung der Bevölkerung des *liwa ʿakkā*, die Dr. SCHUMACHER in Ḥaifā in Q.-St. des engl. PEF. 1887 p. 169—191 veröffentlicht hat, die aber leider nicht unser ganzes Untersuchungsgebiet umfaßt. Alle Landschaften jenseits einer Linie vom *dschebel muschakkaḥ* bis an den *ḥūle*-See sowie die s. Randgebiete wie *dschebel ed-daḥī*, *bēsān* und die Ebene Jesreel gehören nicht zum *liwa ʿakkā*. Bezüglich der fehlenden s. Gebiete traten private Mitteilungen SCHUMACHERS über den heutigen Stand der Bevölkerung in die Lücke. Alle Zahlen beziehen sich nur auf die seßhafte Bevölkerung. — Eine Übersetzung der bevölkerungs-statistischen Angaben und Tabellen in die Form der Karte ist eben die von uns gefertigte bevölkerungs-statistische Grundkarte (Tafel V)[1]; sie erwies sich als eine vorzügliche Grundlage für unseren Versuch, die Verteilung der Bevölkerung in horizontaler und vertikaler Ausdehnung kennen zu lernen. Grundlage unsrer Karte wie der Berechnung ist die $^3/_8$ inch map des englischen PEF., sowie die neue Höhenschichtenkarte von SMITH. Zum Vergleich kam auch die kleine Karte von FURRER 1 : 500 000 in Betracht. Herr Bezirksgeometer ZIEGLER in Mannheim hatte die Güte, die Flächenräume der natürlichen Landschaften und der Höhengürtel mittels des Planimeters auszumessen. — Die Resultate unsrer Berechnung sind in Tabellen und in einer Kartenskizze (Tafel II bis IV) niedergelegt, welch letztere im Anschluß an die genannte FURRERsche Karte gezeichnet ist. Die darin vor-

[1]) Sie erscheint mit dem Schluß der Arbeit.

Digitized by Google

genommene Zerlegung der oberländischen Tafel, welche über das von uns S. 7 f. geübte Maß hinausgeht, bedarf noch einer kurzen Rechtfertigung. Die einzelnen Landschaften stellen im allgemeinen Gebiete ähnlicher Lebensbedingungen dar. Die in der Umgebung von *ṣafed* liegenden fruchtbaren Hochflächen konnten darum als ein Gebiet für sich geschieden werden von dem Talkessel beim Dorfe *rumēsch* n. vom *dschebel saʿsaʿ*, der von großer landschaftlicher Anmut sein soll. Mit dem gleichen Rechte konnten die Ebenen von *ʿaiṭerūn*, *mālkīje* und *ḳades*, die sich staffelförmig zum *ghōr* senken, von dem ganzen Gebiet jenseits des *dschebel marūn* ausgeschieden werden. Nimmt man von dem übrigen Gebiet der Tafel die NO.-Ecke am Unterlauf des *w. ḥadschēr* und *selūḳīje* für sich als Grenzgebiet des Libanon, so bleibt noch dazwischen die Landschaft um *tibnīn* liegen samt den Plateaus am Mittellauf des *selūḳīje*. Die Teilung des nw. Abfalls zur Ebene von *eṣ-ṣūr* in einen n. und s. Teil rechtfertigt sich durch den großen Unterschied in den wirtschaftlichen und petrographischen Verhältnissen. — Ferner wurden die 8 Städte, die als »Fremdkörper«, als insulare Gebiete von besonders großer Bevölkerungsanhäufung sich aus ihrer im übrigen mehr gleichmäßig bewohnten Umgebung herausheben, in den Tabellen ausgeschieden (Hettner, a. a. O. 1901 S. 503.574). Es sind dies *ʿakkā* mit 8000, *ḥaifā* mit 4310, *eṣ-ṣūr* mit 3000, *en-nāṣira* mit 5660, *ṣafed* mit 4550 und *ṭabarīje*, *ṣaffūrīje* und *schefā ʿamr* mit je 2500 Einwohnern. Bezüglich der letzten drei möchte man vielleicht zunächst Bedenken tragen, ob sie wie die andern eine Ausscheidung verdienen; aber neben den andern Siedelungen erscheinen sie doch als Ausnahmen; jedenfalls ist Tiberias im *ghōr* eine »Insel«, *schefā ʿamr* und *ṣaffūrīje* sind dies allerdings nicht im gleichen Grade. In den Tabellen auf Grund der Schumacherschen Liste fehlt *eṣ-ṣūr*, aber an seiner Statt haben wir zwei andre zu Städten herangeblühte Siedelungen für sich zu betrachten, *tēr schīḥa* mit 4855 und *lūbīje* mit 2730 Einwohnern.

Was die Zahlen in der *Tabelle* der Bevölkerungsdichte in *horizontaler* Ausdehnung (Tafel III) bedeuten, tritt erst voll ins Bewußtsein durch einen Vergleich des Gesamtresultats mit dem, was wir über die Volksdichte in den benachbarten Gebieten wissen, im Anschluß an die Zusammenstellungen Supans in Peterm. Mitt. 1901, Erg. H. Nr. 135 S. 2. Trotzdem kein Mensch

Digitized by Google

die Bevölkerungsdichte Galiläas mit 28, nach Schumacher vielleicht mit 60 Seelen auf den Quadratkilometer groß finden, im Gegenteil darin den Ausdruck der ganzen Verwahrlosung und des Tiefstandes der wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes erblicken wird, so hebt es sich trotzdem vorteilhaft ab von den Nachbargebieten im S. und O. Denn Judäa figuriert bei Supan bloß mit der Zahl 20, und der *dschebel nābulus* mit 13, der *ḥaurān* gar nur mit 6 und ganz Damaskus mit nur 10. Also alle ö. und s. gelegenen Gebiete stehen hinter Galiläa zurück, offenbar unter dem Einfluß der näheren Wüste und der weniger günstigen klimatischen Bedingungen. Nur die direkt n. von Galiläa gelegenen Gebirgsländer, *beirūt* selbst mit 95 und der *dschebel libnān* mit 65, sind viel stärker bewohnt, weil sie mehr als Galiläa von ihrer nördlicheren und höheren Gebirgslage profitieren. Übrigens ist bekannt, daß der *dschebel libnān* sich der bestgeordneten Verwaltung unter Kontrolle der abendländischen Mächte erfreut. Ziehen wir noch die anderen vorderasiatischen Provinzen zum Vergleich herbei, so zeigt sich bei Ḥaleb mit 11, ganz Syrien mit 13, Kleinasien mit 18 und Mesopotamien mit 4 Einwohnern auf 1 qkm, wie weit sie alle hinter Galiläa zurückbleiben. Die Nähe des Meeres mit dem damit zusammenhängenden feuchteren Klima und stärkeren Verkehr, der die weiter »hinten« liegenden zuletzt genannten Provinzen weniger erreicht, schaffen im Verein mit der Schutz und Sicherheit gewährenden Gebirgsnatur hier günstigere Lebensbedingungen und daher auch eine stärkere Volksverdichtung.

Fassen wir unser Gebiet für sich ins Auge, so sehen wir, daß in den 70er Jahren 30% der Gesamtbevölkerung in Städten lebte. Soweit sich dies für die südlichen Gebiete an der Hand von Schumacher kontrollieren läßt, ist die Stadtbevölkerung von den 70er bis in die 80er Jahre um 115, die Dorfbevölkerung um 70% gewachsen, ganz entsprechend einer allgemeinen Wahrnehmung, daß bei zunehmender Volksverdichtung die Städte sich stärker vergrößern als die Dörfer. Überblicken wir die Verteilung dieser Dorfbevölkerung auf die verschiedenen Landschaften auf unsrer Skizze, so drängen sich uns vor allem folgende Bemerkungen auf:

1) Die Bevölkerung nimmt von den inneren nach den äußeren Landschaften ab, im Oberland mehr als im Unterland.

Digitized by Google

Nur die n. Grenzlandschaften werden von dieser Abnahme nicht betroffen. Gerade die fruchtbaren köstlichen Ebenen bieten die geringste Volksdichte. Was für eine dichte Bevölkerung könnten sie alle mit ihrem z. T. großen Wasserreichtum — das Grundwasser läßt sich überall leicht anbohren — ernähren, wenn sie wirtschaftlich besser ausgenutzt würden für Orangenpflanzungen, Baumwollen- und Tabak-Anlagen und Zuckerrohrbau, welch letzterer noch im Mittelalter blühte. Bestände im *ghōr* mit seinem Datteloasen-Klima noch die einstige Kultur, und würden die heilkräftigen Thermen sowie der Fischreichtum des Sees ausgenutzt, so wäre es trotz seiner selbst für Fellachen fast unerträglichen Hitze nicht so menschenleer. Nur die Gegend direkt s. vom See, die als *dschiftlik humajūni* unter dem besonderen Schutz des Sultans steht und steuerfrei ist, ist dichter bewohnt (vgl. Schumacher *Dschōlān* ZDPV. 1886 S. 294. 345). Die inneren dichter bevölkerten Teile des Landes sind auch die höher gelegenen: die Wirtschaft lohnt sich dort mehr infolge der reicheren Niederschläge und größeren Sicherheit.

2) Die Bevölkerungsdichte nimmt staffelmäßig von N. nach S. ab, um im Flachland der Jesreel-Ebene auf das Mindestmaß herabzusinken. Dies erklärt sich zunächst aus dem sumpfigen Charakter der unterländischen Ebenen, die nur an den Rändern bewohnbar sind; sodann aus der Gebirgsnatur, die in den n. Teilen ausgeprägter ist, mit ihren eben genannten Vorteilen für die Landwirtschaft, endlich aber aus der Nähe des Libanon, der nicht bloß klimatisch die n. Gebiete günstig beeinflußt, sondern durch seine größere Volksdichte auf die galiläischen Randgebiete wirkt, und zwar je weiter nach S., um so weniger. Haben wi doch oben gehört, daß die Hauptmasse der Bevölkerung des Oberlandes aus dem Libanon zugewandert ist.

3) Deutlich tritt auch ein Gegensatz zwischen W. und O. entgegen. Haben wir auch hier im ö. Galiläa keine »Wüste Juda« wie im O. von S.-Palästina, ein ganz unbesiedeltes Gebiet findet sich heute doch, ein Gebiet freilich, das wegen der Steilheit der Gehänge wenigstens teilweise wie dem Anbau so auch der Seßhaftigkeit schon von Natur widerstrebt. Alle dichter bewohnten Landschaften liegen im W. der Wasserscheide. Die klimatisch günstigere Auslage ist eben die w.; im O. macht sich auch der kulturfeindliche Einfluß der Wüste und ihrer

Digitized by Google

räuberischen Kinder viel mehr geltend. Die fruchtbaren Ebenen ö. vom Tabor wie auch die Ebenen *el-baṭṭōf* und *ṭurʿān* könnten viel stärker besiedelt sein, wenn sie nicht ein Revier der Nomaden bildeten. Die weniger dicht bewohnten w. Landschaften, die nicht einmal 20 Einwohner auf 1 qkm bieten, sind z. T. quellenarm oder versandet und versumpft, widerstreben also von Natur mehr dem Anbau und sind eben darum noch Weidebezirke der Beduinen. Dies war nicht immer so; die Massenhaftigkeit der dortigen Ruinen bezeugt es.

Faßt man die Gesamtbevölkerung ins Auge, so möchte man, wenn man von den vier heiligen Städten im Binnenlande absieht, von einer teilweise peripherischen Bevölkerungsverteilung reden, insofern die Küstengebiete die dichteste Bewohnung tragen, ein deutlicher Ausdruck ihrer Verkehrsbedeutung. Im ganzen aber sind keineswegs, was man bei einer fast rein ländlichen Bevölkerung vermuten sollte, die fruchtbarsten Gebiete auch die volkreichsten. Man kann nur sagen: je lohnender der Anbau und je gesicherter zugleich (durch die Gebirgsnatur) Leben und Eigentum sind, um so dichter wohnt die Bevölkerung. Die heutigen Verhältnisse sind also durchaus unfertige, es ist noch alles erst im Werden.

Daß sich mit der Zeit diese abnormen Zustände ändern werden, zeigt schon das verschiedene Wachstum der Bevölkerung in den verschiedenen Bezirken. Freilich beruht die bedeutende Zunahme im wesentlichen auf starker Einwanderung; ist es auch nicht aus natürlichen Bedingungen allein zu erklären, daß sich diese der einen Landschaft mehr zugewandt hat als der andern, so wird sie sich doch nicht ganz als willkürlich und künstlich gemacht erweisen. Zwei neue Städte sind in den 80er Jahren entstanden, die eine, *lūbije* im O., im Unterland, die andre *tēr schīḥa* im W., im Oberland, beide in fruchtbaren Staffel-Landschaften, die neben dem Gebiet von *ṣafed* die stärkste Zunahme überhaupt zeigen. Auch in der Jesreel-Ebene hat sich die Bevölkerung verdoppelt. Gar nicht gewachsen ist sie dagegen in den im Herzen des Unterlandes gelegenen fruchtbaren Ebenen *el-baṭṭōf* und *ṭurʿān*, deren erstere allerdings stark versumpft ist, und sehr wenig die des w. Hügellandes und des *schaghūr*-Plateaus, vielleicht wegen der hier obwaltenden Quellenarmut. Nur auf der fruchtbaren Ebene *er-rāme* unterhalb des Steilabfalls des

Digitized by Google

Oberlandes, wo es allerdings auch an Quellen nicht mangelt, ist eine Zunahme zu konstatieren. Erstreckte sich die Liste Schumachers auf unser ganzes Untersuchungsgebiet, so wäre wahrscheinlich daraus zu ersehen, daß alle oberländischen Gebiete, nicht bloß die drei südlichen, in gleicher Weise wie diese am Wachstum der Bevölkerung teilgenommen haben. Durch ihre Höhenlage haben sie seit langer Zeit schon einen Vorsprung vor allen anderen Gebieten hinsichtlich der wirtschaftlichen Verhältnisse, deren günstiger Stand in diesem stärkeren Wachstum zum Ausdruck gelangt. Immerhin ist es ein Zeichen für die Hebung der Sicherheit von Leben und Eigentum und der Ausdruck des allmählichen Übergangs von der extensiven zur intensiven Wirschaftsform, daß auch die tieferen Ebenen, wenn auch nicht in gleichem Grade, an der zunehmenden Volksverdichtung beteiligt sind.

Die charakteristischen Züge der Bevölkerungsverteilung werden noch kräftiger hervortreten, wenn wir nun in Kürze die Bevölkerungsdichte in vertikaler Ausdehnung untersuchen. Die Smith-Bartholemewsche Höhenschichtenkarte, auf Grund deren unsre Tabelle (Tafel IVa) entworfen ist[1]), bietet freilich nicht alle Siedlungen, aber die fehlenden konnten mit ziemlicher Sicherheit eingetragen werden. Ein gelegentlicher Irrtum ändert an dem Resultat nichts, so wenig wie kleine Ungenauigkeiten der Karte selbst; z. B. *dschabbūl* im *dschebel dahī*-Gebiet gehört nach allen sonstigen Angaben ins Gebiet der Depression und vielleicht auch *jemmā*.

[1]) Übrigens ließen sich auch ohne diese Karte ähnliche Ergebnisse gewinnen auf Grund der vorigen Tabelle (Tafel III) durch folgende Zusammenstellung:

Es entfallen auf:	vom Gesamt-Areal	von der Dorf-Bevölkg.	von der Gesamt-Bevölkg.	Dichte ohne Städte	Dichte mit Städte
I. das *ghōr*, mittl. u. untere Stufe	5,4%	2%	4%	7	19
II. das obere *ghōr* und die w. und s. Randebenen	17%	10%	21%	11	33
III. die unterländ. Bergländer etc..	33,6%	31%	31%	18	26
III. der Abfall d. Oberlds. im W. u. O.	24%	27%	19%	22	—
IV. die oberländische Tafel . . .	20%	30%	25%	29	34

In dieser rohen Zusammenstellung der verschiedenen natürlichen Landschaften, nach ihrer Höhenlage gruppiert, entspricht I und II etwa den entsprechenden Stufen in der Tabelle (Tafel IVa), III den Höhengürteln III. bis V und IV den Stufen VI und VII dieser Tabelle.

Digitized by Google

Die Fertigung des Diagramms (Tafel IVb) erfolgte auf Anregung HETTNERS in der geogr. Ztschr. 1901 p. 513. Wir begnügten uns mit der einfachen Kurve unter Vernachlässigung der Darstellung der Flächengrößen der einzelnen Höhengürtel. Im Unterschied von HETTNERS Vorschlag sind die Meereshöhen als Ordinaten und die durchschnittlichen Bevölkerungsdichten als Abszissen gezeichnet.

Aus den Tabellen und diesem Diagramm ergibt sich folgendes:

1) Die Bewohnung Galiläas erstreckt sich bis in die höchsten Höhen, weil das Land bis zu seinen äußersten Erhebungen kulturfähig ist; und nicht bloß dies, sondern die Leichtigkeit des Anbaues steigert sich nach oben infolge der stärkeren Niederschläge, der kürzeren Trockenzeit, der kühleren Höhenluft mit ihrem günstigen Einfluß auf die geistige Spannkraft des Menschen, und der größeren Sicherheit. Daher wohnen von der Gesamtbevölkerung 46%, von der Dorfbevölkerung 53% jenseits der 300 m Isohypse, jenseits 600 m noch immer 18,5 bzw. 21%. Ist die FURRERsche Höhenschichtenkarte richtig gezeichnet, so wohnen jenseits 800 m immer noch 5 bzw. 1,3%. Deutlich prägt sich in diesen Zahlen die Tatsache aus, daß wir es im allgemeinen mit einer bäuerlichen Bevölkerung zu tun haben, für die die Bedingungen des anbaufähigen Bodens, nicht die Verkehrsleichtigkeit ausschlaggebend sind.

2) Die Bevölkerungsdichte nimmt nach oben nicht ab, sondern bleibt von 300 m ziemlich auf der gleichen Höhe. Dem wäre gewiß nicht so, wenn die Oberflächenformen etwa die eines Faltengebirges wären und steiler und steiniger würden und demgemäß einen lohnenden Anbau ausschlössen; aber jenseits 600 m liegt ein Stück der ursprünglichen Tafel erhalten, mit ihren fruchtbaren Ebenen, die sich vom Hermon gesehen wie ein schöner Garten ausnimmt (DIENER, Libanon p. 289). Die Zahlen der Bevölkerungsdichte der höheren Zonen und insbesondere der obersten würden noch mehr von denen der tieferen Lagen abstechen, wenn es möglich wäre, die großen Waldgebiete, die, je höher das Terrain steigt, umso mehr das Kulturareal einengen, aus der Berechnung auszuscheiden.

3) Die Zunahme der Dichte von den 70er zu den 80er Jahren ist in den oberen Stufen viel bedeutender als in den unteren.

Digitized by Google

In der Zone zwischen 150 und 300 m hat sie sich um 50 % vermehrt, auf den zwei untersten um etwas weniger, auf der vierten und fünften um etwas mehr als diesen Betrag. Dagegen jenseits der 600 m Isohypse wuchs die Bevölkerung um das dreifache. Sind doch in den 80er Jahren diesseits der N.-Grenze des *liwa* *ʿakkā* in den Höhengebieten über 600 m fast genau ebensoviel (30) Prozent der Gesamtbevölkerung wohnhaft, wie in dem fünfmal größeren Gebiet zwischen 1—150 m, mit den Hafenstädten; und auch ohne die Städte wohnen über 600 m immerhin noch $^2/_3$ der Bevölkerung des letzteren Gebietes.

Als Galiläa im Zeichen des Verkehrs stand, wird sich die Bevölkerung in vertikaler Ausdehnung anders verteilt haben. Lagen doch alle größeren Städte, deren Namen uns bekannt sind, im Unterland und in den Ebenen. Wie alles, was wir bisher vom Menschen und seinen Verhältnissen auf dem Boden Galiläas kennen gelernt haben, so erweist sich auch der zuletzt geschilderte Zustand als das Produkt einer durch natürliche Faktoren bedingten Entwicklung. Ein Umschwung in den jetzigen Verkehrsverhältnissen sowie in der Verwaltung des Landes hätte wohl bald eine gewisse Verschiebung der Bevölkerungsverteilung, und zwar zugunsten der tieferen Lagen, zur Folge.

Die Beschaffenheit des vorhandenen Materials verbietet es, die ursächlichen Zusammenhänge der anthropogeographischen Tatsachen mit den natürlichen Voraussetzungen weiter zu analysieren. Den Zusammenhang z. B. der geologischen Verhältnisse mit der Bevölkerungsdichte zu untersuchen, sind wir erst in der Lage, wenn eine genauere geologische Karte vorliegt. Wir fassen die Ergebnisse unsrer Untersuchung kurz zusammen in folgenden Sätzen:

1) Im Lauf einer langen Geschichte finden wir Galiläa zu gewissen Zeiten als ein reiches, hoch kultiviertes, dichtbevölkertes Land und als Heimat und Ausgangspunkt der höchsten Geistesreligion, des Christentums, zu anderen Zeiten finden wir es heruntergekommen, ganz vergessen in einem bedeutungslosen Winkel der Erde.

2) Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren zu allen Zeiten bedingt durch das Trockenklima, insbesondere durch die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge auf die wenigen Wintermonate.

Digitized by Google

3) Infolge seiner großen Fruchtbarkeit, wenn auch keiner anderen Bodenschätze und daran sich knüpfender Industrie, vermöchte das Land eine viel größere Menschenmenge als die heutige zu ernähren und auch ohne etwaige günstige Verkehrslage eine gewisse Blüte sich zu bewahren, — wenn die Randlage an der Wüste, also eine geographische Bedingung, dies nicht verwehrte.

4) Die höchste wirtschaftliche Blüte steht in direkter Beziehung zur Eingliederung des Landes in einen größeren Organismus, der die kulturfeindlichen Tendenzen der Wüste in Schranken hielt, und zu der reichen Handelsbewegung, die aus den blühenden Hinterländern über diese Brücke des Weltverkehrs zum antiken Weltmeer flutete, also zu seiner Eigenschaft als Durchgangsland, einer zweiten geographischen Bedingung.

5) Bei der Art der heutigen vielfach extensiven Bewirtschaftung ist eine größere Volksdichte nicht möglich; denn infolge seiner Natur werden dem Lande nur dann reiche Erträge abgewonnen, wenn es mit ausdauerndem Fleiß und Intelligenz bearbeitet wird. Andrerseits ist bei dem Mangel an fleißigen Händen, bei dem Mangel an heilsamem Zwang zu energischerer Ausnutzung des Bodens im Kampf ums Dasein, bei der buntscheckigen Zusammensetzung der Bevölkerung, deren einzelne Teile sich abstoßen, statt sich anzuregen usw., eine intensivere Bewirtschaftung des Landes noch eine Sache der Zukunft, die sich leise anbahnt.

6) Die natürliche Bedingtheit der heutigen Bevölkerungsdichte tritt besonders zu tage in der stärkeren Bewohnung der klimatisch und darum auch wirtschaftlich begünstigten Landschaften im W., im N. und auf den mehr Sicherheit gewährenden Höhen, sowie der mit Quellen versehenen und zugleich fruchtbaren ö. Gebiete.

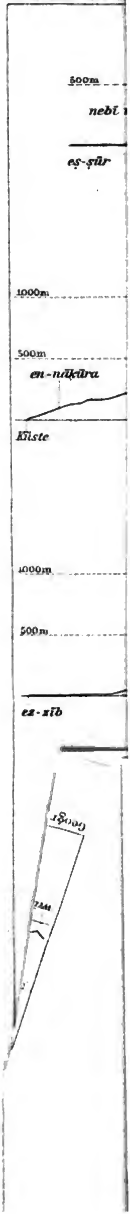
Digitized by Google

Lebenslauf.

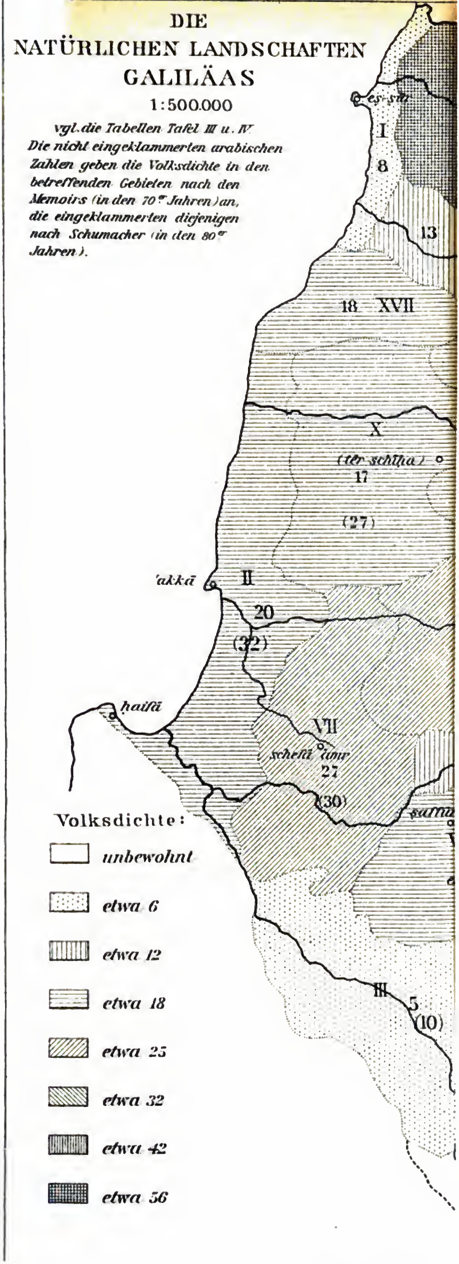
Der Verfasser ist am 22. Februar 1863 auf dem Nächstenbacherhof bei Weinheim (Baden) als Sohn des † Landwirts Georg M. Schwöbel geboren. Ich besuchte in Weinheim die Bürgerschule und vom September 1878 ab das Heidelberger Gymnasium, das ich nach Absolvierung der 4 oberen Klassen im Sommer 1882 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte 8 Semester Theologie in Heidelberg, Zürich, Berlin, Göttingen und zuletzt, nachdem ich im Oktober 1885 das theologische Vorexamen bestanden hatte, nochmals in Heidelberg als Mitglied des theologischen Seminars bis August 1886. Zu meinen theologischen und philosophischen Lehrern gehörten die Professoren Bassermann, Holsten, Merx, Hausrath, Kuno Fischer Exc., Alex. Schweizer, Biedermann, Pfleiderer, Treitschke, Eberh. Schrader, Kaftan, Weiland, Ritschl, Herm. Schultz, B. Duhm, H. H. Wendt. Allen diesen Gelehrten, von welchen bereits viele entschlafen sind, bewahre ich ein dankbares Gedächtnis. Mein theologisches Hauptexamen bestand ich Ende Oktober 1886 und wurde darauf als Vikar und Pfarrverweser verwendet, bis ich im April 1889 in Sulzbach bei Mosbach zum Pfarrer gewählt wurde. Im Januar 1889 hatte ich mich mit Marie Hamel in Schwetzingen verheiratet. Leider wurde sie mir bereits im Mai 1894 wieder durch den Tod entrissen. Auf meiner derzeitigen Stellung als Hausgeistlicher am Großh. Landesgefängnis in Mannheim befinde ich mich seit März 1893.

Angeregt durch eine Reise in den Orient im Frühjahr 1898 und durch die Vorträge des Herrn Prof. Hettner in den Mannheimer Volkshochschulkursen widmete ich mich seit dem Wintersemester 1900/01 orientalistischen und geographischen Studien. Die Nähe der Universität Heidelberg ermöglichte es mir, noch neben meiner Berufsarbeit 4 Semester hindurch Vorlesungen aus dem Gebiet der Geographie bei Herrn Prof. Hettner, der Geologie und Paläontologie bei Herrn Prof. Salomon, sowie der arabischen Sprache bei Herrn Prof. Bezold zu hören und mich auch an den bezüglichen seminaristischen Übungen zu beteiligen. Den genannten Herren, insbesondere Herrn Prof. Hettner, der zur Ausarbeitung der vorliegenden Untersuchung mich anregte und durch manchen Wink förderte und unterstützte, bleibe ich zeitlebens zum größten Danke verpflichtet.

Digitized by Google



500m
nebī
eṣ-ṣūr
1000m
500m
en-nāḳūra
Küste
1000m
500m
ez-zīb



Digitized by Google

Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins. Bd. XXVII.

Nr.	Die natürlichen Landschaften	Flächen-inhalt in qkm	nach den Memoi				
			Einwohnerzahl		Volksdichte		
			ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	mit Städten	
1	d. Tyrus-Ebene	30	250	3250	8	108	4
2	d. *ʿakkā*-Ebene	248	5060	17370	20	70	22
3	d. Jesreel-Ebene	321	1510	—	5	—	9
4	Gebiet des *dschebel daḥī*	217	2300	—	11	—	14
5	d. östl. Staffelebenen usw.	286	3200	—	11	—	13
6	d. nazaren. Bergland	192	3540	11700	18	61	10
7	d. westl. Hügelland	216	5880	8380	27	39	14
8	*ṭurʿān* und *baṭṭōf*-Ebene	100	1020	—	10	—	5
9	*schaghūr*-Plateau	333	8250	—	25	—	17
10	SW.-Abfall des Oberlandes	254	4420	—	17	—	11
11	westl. Zentralplateau	171	2980	—	17	—	16
12	Gebiet von *ṣafed*	190	4930	9480	26	50	22
13	- - *rumēsch*	108	3410	—	32	—	14
14	- - *ʿaiṯerūn* usw.	133	4270	—	32	—	11
15	- - *tibnīn* usw.	145	4740	—	33	—	25
16	NO.-Ecke der Platte	58	2690	—	46	—	10
17	Vorgebirgsland	93	1680	—	18	—	9
18	N.-W.-Abfall: süd. Teil	90	1130	—	13	—	17
19	- - nördl. Teil	233	12965	—	56	—	60
20	S.-Abfall d. *merdsch ʿajūn*	65	900	—	13	—	4
21	O.-Abfall d. Plateaus	225	0	—	0	—	0
22	d. *ḥūle*-Ebene	76	650	—	8	—	9
23	Gebiet d. Sees Tiberias	52	1000	3500	20	67	6
24	d. *bēsān*-Ebene usw.	164	600	—	4	—	2
	ganz Galiläa	4000	77375	110395	19	28	321-
	Galiläa bis zur N.-Grenze des *liwa ʿakkā*[1])	2854	43515	73535	16	23	155-

[1]) d. h. Bezirk 2—9, 23, 24 und Teile von 10 (198 qkm), 11 (146 qkm), 12 (176 qkm) und 21 u.

Digitized by Google

ılung Galiläas in horizontaler Ausdehnung.

Tafel III.

s (70er Jahre)				nach SCHUMACHER (80er Jahre)				
ahl der edlungen	Siedlungsdichte auf 100 qkm		durchschn. Siedlungsgröße	Einwohnerzahl		Volksdichte		durchschn. Siedlungsgröße
	ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	mit Städten	ohne Städte
+1 Stadt	13	17	62	—	—	—	—	—
+2 Städte	9	10	220	7960	24525	32	113	398
	3	—	170	3275	—	10	—	298
	6	—	164	3115	—	14	—	222
	4,5	—	246	7645	10375	27	36	588
+2 Städte	5	6	354	5630	15145	29	79	625
+1 Stadt	6	7	420	6515	9265	30	43	434
	5	—	204	1070	—	10	—	214
	5	—	485	10270	—	31	—	642
	4	—	442	5265	10120	27	51	585
	9	—	175	6555	—	45	—	655
+1 Stadt	12	12	224	14100	38715	80	221	614
	13	—	244	—	—	—	—	—
	8,5	—	390	—	—	—	—	—
	17	—	190	—	—	—	—	—
	17	—	269	—	—	—	—	—
	10	—	187	—	—	—	—	—
	19	—	70	—	—	—	—	—
	25	—	216	—	—	—	—	—
	5	—	225	—	—	—	—	—
	0	—	0	0	—	0	—	0
	12	—	72	0	—	0	—	0
+1 Stadt	12	14	166	1910	5550	37	114	282
	1	—	300	1220	—	7	—	610
+8 Städte	8	8,2	241	—	—	—	—	—
+7 Städte	5,4	5,7	270	74530	139200	26	48	480

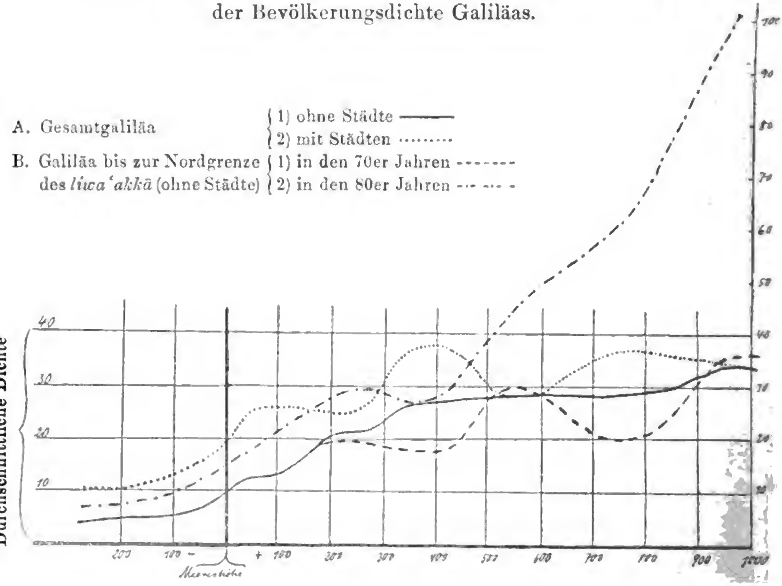
22 (205 qkm).

Digitized by Google

a) Tabelle der Bevölkerungs- und Siedlu

Nr.	Die Höhengürtel	Gesamt-Galiläa: Flächeninhalt in % des Gesamtareals	Einwohnerzahl in %: ohne Städte	Einwohnerzahl in %: mit Städten	Volksdichte: ohne Städte	Volksdichte: mit Städten	Zahl der Siedlungen	Siedl.-dichte auf 100 qkm	durchschnittl. Siedl.-Größe ohne Städte	Flächeninhalt in %	Ei… oh… Stä…
1	0 bis ca. 250 m unter d. M.	9	2	4	5	12	9+1 St.	3	194	13	
2	0—150 m über d. M.	35	24	32,5	13	26	88+4 St.	6,6	208	40	3
3	150—300 m	19	21	17	21	25	60+1 St.	8	275	21	2
4	300—450 m	13	18	18	27	38	61+1 St.	12	322	12,5	1
5	450—600 m	10	14	10	28	—	39	10	280	5	1
6	600—900 m	13	20	18	28	37	61+1 St.	11,6	249	8	1
7	über 900 m	0,4	1	0,5	34	—	3	17,6	193	0,4	
		4000 qkm	77375	110395	19	28	321+8 St.	8	241	2854 qkm	435

b) Diagrammatische Darstellung der vertikalen Verteilung der Bevölkerungsdichte Galiläas.



Digitized by Google

ung Galiläas in vertikaler Ausdehnung.

Tafel IV.

Galiläa bis zur Nordgrenze des *liwa 'akkā* in den 70er Jahren					in den 80er Jahren						
Volksdichte ohne Städte	Volksdichte mit Städten	Zahl der Siedlungen	Siedl.-dichte auf 100 qkm	durchschnittl. Siedl.-Größe ohne Städte	Einwohnerzahl in % ohne Städte	Einwohnerzahl in % mit Städten	Volksdichte ohne Städte	Volksdichte mit Städten	Zahl der Siedlungen	Siedl.-dichte auf 100 qkm	durchschnittl. Siedl.-Größe ohne Städte
5	12	9+1 St.	3	194	4,5	5	8	19	8+1 St.	3	416
13	26	56+3 St.	5	229	31	30	20	37	54+3 St.	5	410
20	23	37+1 St.	6	300	23	17	30	39	36+2 St.	6	490
18	34	18+1 St.	5	353	13	12	27	48	17+1 St.	5	563
30	—	11	7	416	9	8	43	75	9+1 St.	7	954
20	40	22+1 St.	10	210	19	28	62	169	23+1 St.	10	620
36	—	2	17	215	1,6	1	101	—	1	8	1215
16	23	155+7 St.	6	270	74530	139200	26	48	148+9 St.	5	480

c) Tabelle der Siedlungsgruppen nach ihrer Einwohnerzahl.

Nr.	Typen der Siedlungsgrößen	Gesamt-Galiläa: Zahl der Siedlungen	Gesamt-Galiläa: Prozente der Gesamtbevölkerung	Galiläa bis zur Nordgrenze des *liwa 'akkā* in den 70er Jahren: Zahl der Siedlungen	in den 70er Jahren: Prozente der Gesamtbevölkerung	in den 80er Jahren: Zahl der Siedlungen	in den 80er Jahren: Prozente der Gesamtbevölkerung
1	ca. 50 u. wenig. Einw.	52	1	12	0,6	9	0,4
2	- 100 Einwohner	66	6	30	4	12	1
3	- 150 -	45	6	19	4	11	1
4	- 200 -	49	9	29	8	16	2
5	- 300 -	47	12	28	11	28	7
6	- 500 -	40	16	22	13	24	10
7	- 750 -	9	6	6	6	19	10
8	- 1000 -	11	10	7	10	17	13
9	- 1500 -	2	3	1	2	8	10
10	- 2500—3000 -	4	10	3	10	4	9
11	- 5000 u. mehr -	4	20	4	30	5	38
		329		162		157	

Digitized by Google

89095799151

b89095799151a

89095799151
B89095799151A